Propaganda-Nummer

Osternummer, 3./4. April 1926.

Lodzer

Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen.

Nr. 85. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung" beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6.
Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

4. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Winzenty Rösner, Parzeczewska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow:** J. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Unser Weg

Von **Artur Kronig**, Mitglied des Sejm.

Den rauhen Winter besiegt doch die Frühlingssonne. Ostern, das Fest der Auferstehung, das Fest der erwachenden Natur, kündet uns die frohe Botschaft vom Sieg des Lichtes über die Finsternis. Die leuchtende Sonne des Frühlings befreit die Natur aus ihren Fesseln und ruft sie zu neuem Leben, zu neuem Schaffen.

Wird auch für uns Deutsche in Polen ein Ostern erstehen? Wird auch für uns der Tag kommen, wo wir von allen Fesseln, von jeder Unterdrückung befreit, unser eigenes Leben als Volk werden führen können? Werden wir endlich nach langer schwerer Leidenszeit als Freie unter Freien, als Gleiche unter Gleichen mitschaffen können am Aufbau und Aufstieg unserer gemeinsamen Heimat?

Noch ist es für uns Winter. Noch lastet auf uns der harte Druck finsterer Mächte, die jede Aeußerung unseres Lebens erdrosseln. Noch müssen wir über uns die Stürme feindlicher Gewalten ergehen lassen, die mit eisigem Hauch jede Blüte unserer Kultur vernichten.

Doch auch für uns kommt die Auferstehung. Wir sind ein Volk mit eigenem Leben, mit eigener Kultur, mit eigener Tradition. Ein Volk, das den Willen hat, diese seine Eigenart zu bewahren trotz aller Angriffe, trotz aller Lockungen. Ein solches Volk kann nicht untergehen und wird nicht untergehen. Das Recht unseres Volkes zum Leben wird siegen über alles Unrecht, wie das Licht der Ostersonne über die Finsternis des Winters gesiegt hat.

Nicht als Geschenk des Himmels wird uns unsere Freiheit und Gleichberechtigung kommen. Erkämpfen müssen wir sie, erwerben durch harte Arbeit und zähe Ausdauer. Unser unüberwindlicher Wille zum Leben muß einen Weg zu seiner Verwirklichung suchen, muß uns zu Taten führen, die das Ziel erringen. Nicht Jammern und Klagen bringt uns zum Ziel, nicht Haß noch Schmähung. Richtige Erkenntnis unserer Lage, richtige Erkenntnis unserer Kräfte und der Kräfte unserer Gegner wird uns den Weg weisen, den wir zu gehen haben.

In der Republik Polen bilden wir Deutsche eine Minderheit. Eine Minderheit, die in ihren Rechten geschmälert, deren Gleichberechtigung nicht anerkannt wird. Wir werden zu allen staatsbürgerlichen Pflichten herangezogen, wir zahlen Steuern und dienen dem Staate. Unsere Rechte als Staatsbürger aber werden uns vorenthalten, wir werden als Bürger niederen Ranges gestempelt und behandelt. Unser Schulwesen wird in brutaler Weise zu Boden getreten und gegen Recht und Gesetz systematisch vernichtet. Wir bäumen uns dagegen auf, wir bieten Trotz den vernichtenden Gewalten. Wie aber werden wir zu unserem Recht gelangen? Wie werden wir uns gegen die uns feindliche Mehrheit behaupten?

Unser Gegner ist nicht das polnische Volk. Unser Kampf gilt auch nicht dem polnischen Staate. Wir sind Bürger dieses Staates genau so wie die Polen, und ebenso wie ihnen liegt uns das Wohl des Staates am Herzen. Wir

Aus der Karikaturenmappe



Sejmabgeordneter Artur Kronig — Lodz.

sind uns dessen bewußt, daß unser Wohlergehen abhängig ist vom Wohlergehen des Staates, daß auch wir darunter zu leiden haben, wenn es dem Staate schlecht geht. Wir sind daher gewillt, gemeinsam mit dem polnischen Volke unsere Kräfte einzusetzen, um für das Wohl unserer Heimat zu wirken. Im wohlverstandenen Interesse des Staates liegt es, seine Minderheiten als gleichberechtigte und vollwertige Bürger zu behandeln, da seine inneren Kräfte dadurch vermehrt werden.

Unser Kampf gilt den Kräften der Reaktion, den finsteren Mächten des nationalen Hasses, die sich in das trügerische Gewand des Patriotismus kleiden und dadurch die Mehrheit des polnischen Volkes im Bann halten. Die Vernichtungspolitik gegen die Minderheiten liegt nicht im Interesse des polnischen Volkes, sie liegt aber im Interesse gewisser Gruppen und Parteien, die sich nur durch die nationale Verhetzung ihre Herrschaft sichern können. Es ist ihnen gelungen, dem polnischen Volke das Gift des haßerfüllten Nationalismus einzuimpfen. Dies ist das Uebel, gegen das wir zu kämpfen haben. Nicht nur wir, sondern jeder Pole, der sein Land nicht dem Verderben preisgeben will.

Internationale Minderheitenverträge, ja sogar eigene Gesetze und Verordnungen werden uns freie nationale Entwicklung und Gleichberechtigung nicht restlos verschaffen können, wenn sie sich nicht mit der Stimmung des Volkes decken. Solange im größeren Teil des polnischen Volkes der Geist des nationalen Hasses lebendig ist, werden sogar Gesetze und Verordnungen nur toter Buchstabe bleiben. Nur ein Umschwung in der Gesinnung des Volkes, nur eine Abkehr von der Politik der Verhetzung, kann uns die Möglichkeit einer besseren Entwicklung bringen. Der Weg, den wir zu beschreiten haben, ergibt sich daraus von selbst: Schärfster Kampf gegen die polnische Reaktion und den polnischen Nationalismus, Verständigung mit dem demokratischen Teil des polnischen Volkes. Nicht das ganze polnische Volk ist der unsinnigen Verhetzung erlegen. Die fortschrittlicheren Elemente sehen die ganze Gefahr ein, die der Gesamtheit daraus entspringt. Immer mehr dringt die Erkenntnis davon in die Massen des polnischen Volkes. Wir aber werden unseren Forderungen auf Gleichberechtigung nur dann zum wirklichen Siege verhelfen können, wenn ein großer Teil des polnischen Volkes unsere Forderungen als billig und gerecht empfinden wird.

Vor kurzer Zeit fand in Lodz eine Konferenz der Vertreter des deutschen werktätigen Volkes mit den polnischen Sozialisten statt. Die Vertreter der beiden Völker einigten sich auf gewisse Richtlinien, schufen eine gemeinsame Front zur Abwehr nationalistischer Politik. Dieser Konferenz kommt historische Bedeutung zu. Zum erstenmal hat eine große und einflußreiche polnische Partei den Bann durchbrochen und öffentlich das Recht der deutschen Minderheit auf Gleichberechtigung anerkannt. Damit sind zugleich weite Kreise des polnischen Volkes für diesen Gedanken gewonnen worden. Diese Konferenz war eine Tat, deren Wirkungen nicht ausbleiben werden.

Für das deutsche Volk in Polen aber heißt es, den Weg der Verständigung mit dem fortschrittlichen Teil des polnischen Volkes, der bereits angebahnt ist, weiter zu gehen. Der Weg ist lang und mühsam, er ist aber der richtige. Er kostet viel Mühe und Arbeit, bringt aber den sicheren Erfolg. Nur dieser Weg führt uns zu unserer Auferstehung, zu unseren Ostern.

Frohe Ostern

wünscht allen ihren
Lesern und Freunden

die **Lodzer Volkszeitung**

Die Wirtschaftslage Polens

Eine Unterredung des Korrespondenten der „Lodzer Volkszeitung“ mit dem Abg. Dr. Diamand.

Der Warschauer Korrespondent der „Lodzer Volkszeitung“ wandte sich an den bekannten polnischen Wirtschaftspolitiker, Abg. Dr. Diamand, mit der Bitte, den Lesern unseres Blattes seine Ansicht über die wirtschaftliche Lage Polens mitzuteilen. Abg. Diamand, der seitens der polnischen Regierung an den Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland teilnimmt und dessen große Sachkenntnis und treffendes Urteil sich in den maßgebenden Kreisen hoher Wertschätzung erfreut, gewährte unserem Korrespondenten nachstehende Unterredung:

— „Wie beurteilen Sie, Herr Abgeordneter, die gegenwärtige Wirtschaftslage Polens?“

— „Die wirtschaftliche Lage Polens ist eine äußerst schwierige. Die Ursachen liegen in der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage in Europa und überdies in der verfehlten Wirtschaftspolitik unseres Ministeriums für Handel und Industrie. Man ging von der irrigen Ansicht aus, daß eine erzwungene aktive Handelsbilanz den Zloty sichern und günstige wirtschaftliche Verhältnisse hervorrufen werde. Der Erfolg spricht dagegen. Teilweise ist die Besserung der Handelsbilanz durch die Einstellung der Einfuhr von Mehl und durch die große Ausfuhr von Getreide hervorgerufen worden. Andrerseits wurde die Einfuhr höchst wichtiger Rohstoffe und Bearbeitungsmaschinen unterbunden, was wohl der Handelsbilanz nützlich, für die Wirtschaft aber höchst schädlich ist.

Sehr bezeichnend ist die stark verminderte Einfuhr von Büchern, die hauptsächlich aus Deutschland bezogen wurden. Es sind aber auch Verschiebungen im Export zu beobachten. Die Ausfuhr von Fleisch und Kartoffeln hat sich vermindert, ohne daß wir diese Artikel im Lande verbrauchen könnten.“

— „Wie gestalten sich unsere wirtschaftlichen Beziehungen zum Auslande?“

— „Der Warenaustausch zwischen Deutschland und Polen bildet den naturgemäßen Verkehr eines Industrielandes mit einem Produzenten von Rohprodukten. Dieser Warenaustausch ist durch den Handelskrieg unterbrochen, einen Krieg, der die Grundidee der Wirtschaftspolitik unseres Handelsministeriums bildet. Es ist nicht ohne Interesse, daß der extrem-nationalistische Abg. Stronski diese Erkenntnis in einem ausländischen deutschen Blatte veröffentlicht hat.

Wir exportieren auf dem Wege vermittelnder Länder, was selbstverständlich mit großen Kosten verbunden ist. Die wichtigsten Ausfuhrartikel müssen weite Absatzgebiete suchen, und wir verkaufen Zucker, Kohle, Petroleumprodukte unter, manchmal sehr stark unter den Gestehungskosten. Der dadurch entstehende Preisverlust wird durch eine sehr ausgiebige Erhöhung der Inlandspreise wettgemacht. Die Preisnotierungen unserer Handelsstatistik entsprechen nicht den Tatsachen und der wirkliche Ueberschuß der Handelsbilanz enthält auch fiktive Posten.

Viele Wirtschaftspolitiker in Polen suchen die Beziehungen zu Deutschland durch eine Annäherung an Rußland zu ersetzen. Nun sind wir aber durch unsere verfehlte Wirtschafts- und Zollpolitik in den Gestehungskosten zu teuer und wir können mit England, Italien, Deutschland und der Tschecho-Slowakei auf dem russischen Markt nicht konkurrieren.

Wir sind in guten Beziehungen zu denjenigen Ländern, mit denen wir eine passive Handelsbilanz haben. Unsere Handelsbilanz mit Deutschland war vor dem Wirtschaftskriege aktiv. Aber auch im Verkehr mit denjenigen Ländern, deren Einfuhr nach Polen überwiegt, sind die Beziehungen nicht freundschaftlich. Es ist aber politisch wie wirtschaftlich verfehlt, das Ausland an Polen zu desinteressieren.“

— „Welche Rolle spielt die Staatsbank für unsere Valuta?“

— „Die polnische Staatsbank (Bank Polski) ist auf ihr Aktienkapital angewiesen, während die große wirtschaftliche Aktivität der ausländischen Emissionsbanken auf in diesen Banken hinterlegten vollwertigen Auslandsgeldern beruht. Die Deutsche Bank z. B. hat ein Aktienkapital von 200 Millionen Mark. Dabei ist sie in der Lage, ohne die Sicherheit zu schwächen, drei Milliarden Mark zu emittieren. Der Bankzinsfuß ist daher beinahe halb so hoch wie in Polen.

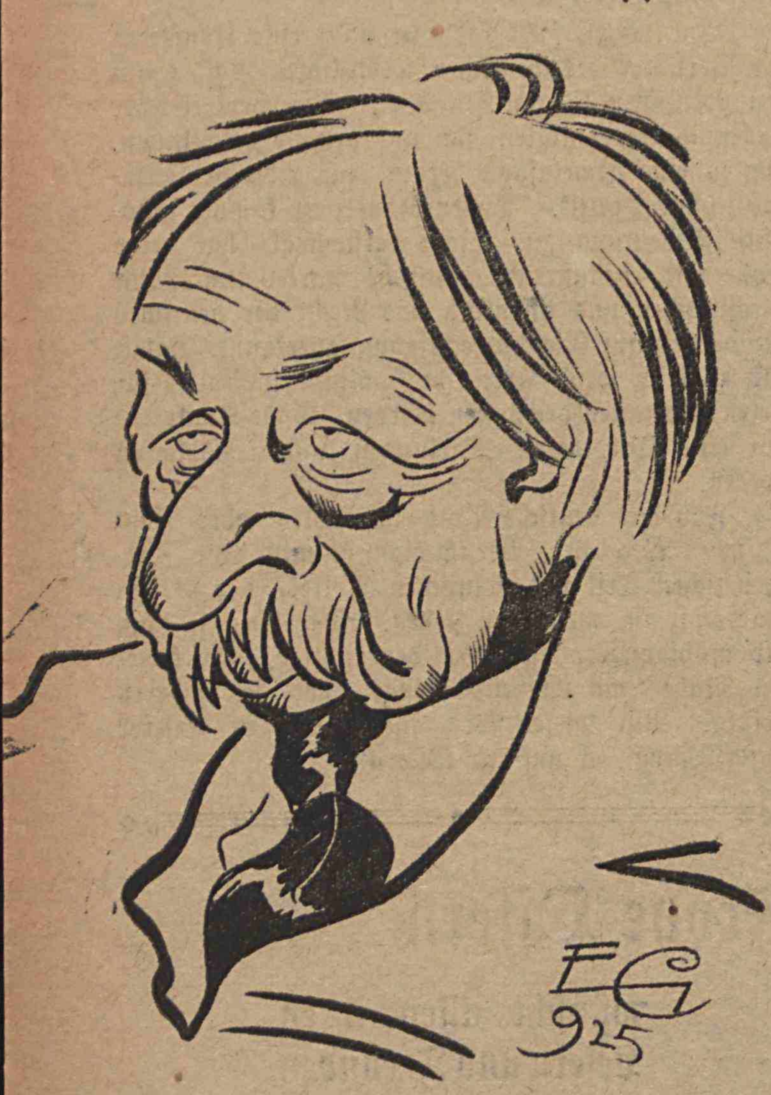
Selbstredend ist die Deutsche Bank in der Lage, den Kurs der deutschen Valuta festzuhalten, was uns leider bisher nicht gelungen ist.“

— „Welches sind die Aussichten für unsere Industrie?“

— „Die ganze Industriewelt leidet an dem Mißverhältnis zwischen Erzeugungs- und Konsumfähigkeit. Ein Uebel, das in dem Mißverhältnis zwischen der Entwicklung der Technik und dem sozialen Fortschritt seine Erklärung findet. Meiner Meinung nach ist dies die Hauptsache des schwer zu lösenden Problems. Gelingt es, diese Schwierigkeiten zu überwinden, dann kommt eine rasche Entwicklung des Warenverkehrs und zugleich mit den anderen Ländern wird auch Polen aus seinen Schwierigkeiten herausgerissen. Man ist aber weit davon entfernt, den Kern der Sache zu würdigen, indem man erfolglos Versuche mit verschiedenen Palliativen macht. Diese Frage ist eine Frage der Weltpolitik und kann einseitig nicht gelöst werden.

Bessern sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in Polen, dann ist die polnische Textilindustrie kaum in der Lage, den Innenmarkt zu befriedigen. Vorbereitend müßte man die Organisation der Erzeugung den modernen Verhältnissen anpassen. Aendert sich die polnische Wirtschaftspolitik, dann könnte auch die polnische Textilindustrie auf dem Weltmarkte erscheinen.“

Aus der Karikaturenmappe.



Dr. Diamand

Abgeordneter der Polnischen Sozialistischen Partei, Mitglied der Handelsdelegation Polens zum Abschluß eines Handelsvertrages mit Deutschland.

Fälschung des Volkswillens

Von Emil Zerbe, Mitglied des Sejm.

Unsere Staatsverfassung bezeichnet Polen als demokratische Republik. Nach demokratischem Grundsatz ist der Wille des Volkes das oberste Gesetz. Der Wille des Volkes kommt zum Ausdruck durch allgemeine, gleiche, direkte, geheime Verhältniswahlen. Der so zustanden gekommene Sejm, soll ein durchaus getreues Spiegelbild der Volksstimmung bieten. Die Mehrheit seiner Mitglieder wird dann für die Dauer einer Legislaturperiode den Volkswillen verkörpern.

Das ist Theorie. Die praktische Auswirkung sieht meistens anders aus. Die Demokratie schaltet den gewalttätigen Druck auf die Stimmenabgabe bei der Wahl aus, aber sie hat nichts einzuwenden gegen den Einfluß, den die herrschende Klasse vermöge ihrer Stellung im Staats- und Wirtschaftsleben ausübt. Vor der Demokratie sind alle Staatsbürger gleich. Und doch wird diese Gleichheit der Willenskundgebung oft mit unzulässigen Mitteln gefälscht. Das Wahlresultat bleibt trotzdem maßgebend, und die so geschaffene Mehrheit herrscht nach demokratischem Recht. Die parlamentarische Minderheit wird unberücksichtigt gelassen. Ihr Wille gilt nicht als Volkswille.

Ueber das Wahlgesetz vom 29. Juli 1922 braucht wohl nicht viel mehr gesagt zu werden. Das Gesetz hatte zum Ziele die territorialen sowie exterritorialen Minderheiten in der Auswirkung ihrer Willenskundgebung zu schädigen. Dazu mußte die eigenartige Wahlgeometrie sowie die ungleichmäßige Verteilung der Bezirksmandate herhalten. Das Wahlergebnis sollte zu einer rein polnischen und partei-politisch rechts eingestellten Volksvertretung führen. Dies gelang auch teilweise, trotzdem die durch das Wahlgesetz benachteiligten Volksmassen entsprechende wahltechnische Gegenmaßnahmen entgegenstellten. Ein sehr großer Teil der Wählerschaft kam nicht zu seinem Rechte. Die erlangten Stimmen und die Zahl der errungenen Mandate bildeten ein krasses Mißverhältnis.

Es wäre selbstverständlich — jetzt wo Stimmen laut werden, das Wahlgesetz zum Sejm und Senat zu reformieren —, daß die antidemokratischen, verfassungswidrigen Einschränkungen und Ungleichheiten, die das jetzige Wahlgesetz besitzt, nunmehr beseitigt werden und daß ein Wahlsystem entsteht, daß dem Grundsatz: gleiches Recht für Alle, gleicher Anteil Aller am Staate, gerecht zu werden bestrebt ist. Dem ist aber nicht so. Die zwei äußersten Rechtsparteien, die Nationaldemokraten und die Christlich-Nationalen haben, jede für sich, dem Sejm Initiativanträge zwecks Aenderung des bestehenden Wahlgesetzes eingereicht. Mit Bedauern stellt der Dubanowicz-Stronski-Klub in seinem Antrag fest, daß er sich bescheiden müsse, da die Verfassung ihm hindere, grundlegendere Aenderungen vorzuschlagen. Aus der Verfassungsbestimmung geht hervor, daß der Novelisierung des Wahlgesetzes in diesem Sejm — der kommende kann bereits Verfassungsänderungen beschließen — Grenzen vorgezeichnet sind. Das zu schaffende Wahlgesetz muß sich somit in den Fragen der Allgemeinheit, der Gleichheit, der Unmittelbarkeit und der Geheimheit der Wahl halten, das Wahlrechtsalter steht fest und ebenso darf vom Grundsatz der Verhältniswahl nicht abgewichen werden. Und da fast sämtliche Absichten der Christlich-Nationalen Partei in dieser Richtung gehen, so begnügt sie sich vorläufig — wartet aber auf die Möglichkeit der Verfassungsänderung — mit dem Vorschlage der Verminderung der Abgeordnetenzahl von 444 auf 320, der Zusammenfassung der bisherigen 64 Wahlkreise in einen Wahlkreis und der Zulassung von Listenverbindungen, wobei aber Parteien, die weniger als 100 000 Stimmen erhalten, bei der Mandatverteilung nicht in Betracht gezogen werden sollen. Eine Reichsliste kommt daher selbstverständlich nicht in Frage.

Der Antrag der Nationaldemokratie geht in vollkommen anderer Richtung. Ihrer konservativen Einstellung treu bleibend, glauben sie durch altbewährte Praktiken ein für sich günstiges Wahlgesetz auf Grund einer extra zugeschnittenen Wahlbezirksgeometrie und willkürliche Mandatsverteilung auf die Bezirke zu schaffen. Die Gesamtzahl der Mandate soll auf 224 reduziert werden, wovon 188 auf die Wahlbezirke und 36 auf die Staatsliste fallen sollen. Da die letzten Sejmwahlen den polnischen Parteien in den Wojewodschaften Wolhynien und Polesie kein Mandat einbrachten, sollen dort fünf schon nach dem jetzigem Wahlgesetz sehr benachteiligte Wahlkreise in zwei, nach den Grenzen der Wojewodschaften bemessene, zusammengelegt werden. Die Zahl der Abgeordnetensitze wird hierbei von 26 auf 9 vermindert. Aber auch dort, wo die bisherigen Wahlkreisgrenzen aufrecht erhalten worden sind, merkt man bereits nach oberflächlicher Nachprüfung, daß die Verteilung der Abgeordnetensitze nur nach dem Gesichtspunkte des eigenen Parteivorteiles vorgenommen wurden. In dem Antrage der Nationaldemokraten ist absolut keim Moment vorhanden, das darauf hinweisen könnte, sie hätten ver-

Aus der Karikaturenmappe.



Emil Zerbe, Abgeordneter

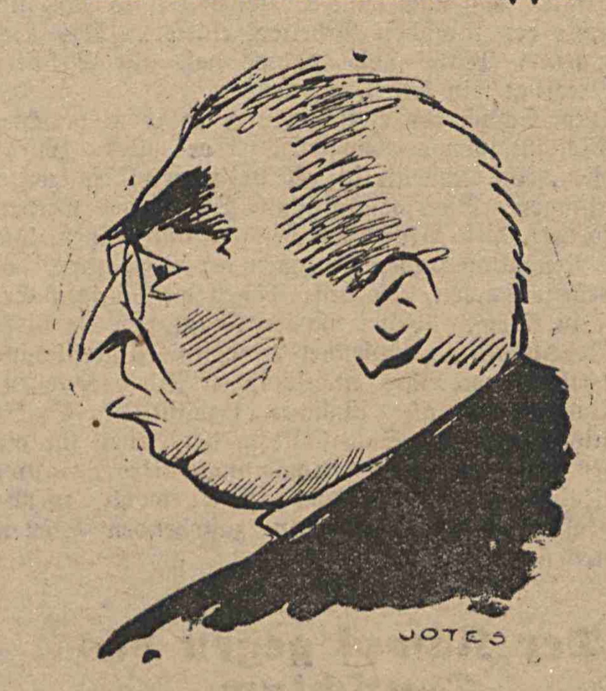
Vorsitzender der D. S. A. P.

sucht einen, wenn auch ganz geringen, Grad von Gleichberechtigung der Wähler zu schaffen. Dagegen sieht man System in der Ausschaltung der sozialen und nationalen Minderheit. Der Vorschlag der Nationaldemokratie ist für die Minderheiten undiskutabel, da Wahlen auf Grund eines solchen Gesetzes, denselben fast keine Vertretung im Parlament bringen würden. Die deutsche Minderheit könnte von ihren bisherigen 17 Abgeordneten nur zwei aus Oberschlesien in den Sejm entsenden. Ebenso würde es der P. P. S. und der N. P. R. ergehen, von kleineren Gruppen ganz zu schweigen.

Grundsätzlich können die nationalen und sozialen Minderheiten nur auf den Vorschlag der Christlich-Nationalen — das ganze Reich bildet einen Wahlkreis und die Verbindungsmöglichkeit der Listen ist vorhanden — eingehen. Denn die meisten Schäden erlitten diese Parteien bei dem jetzigen Gesetz dadurch, daß die erhaltenen Sejmsitze verhältnismäßig viel geringer waren, als die erreichten Stimmenzahlen. Unsere jetzige Staatsliste kennt bei der „Abrechnung" keine Reststimmen, die bei vielen Parteien recht erheblich waren; sie gibt nur Anspruch auf Zusatzmandate für die großen Parteien. Der ganze Staat als Einheitsbezirk schaltet ohne weiteres eine Reihe von Möglichkeiten, das Verhältnis der Mandate anders zu gestalten als das der Stimmen, aus. Auch die Listenverbindung bietet bei unser verschiedenartig nationalen und sozialen Einstellung der Bevölkerung große Vorteile, wenn sie nicht durch die Ausschaltung aller Parteien mit einem Stimmenergebnis von unter hunderttausend behaftet wäre. Dagegen weist der nationaldemokratische Entwurf alles das auf, was dem verfassungsmäßigen Grnndgedanken der Verhältniswahl zuwiderläuft, nämlich, daß die am Wahlkampfe beteiligten Parteien eine ihrer ziffermäßigen Stärke entsprechende Vertretung im Sejm erhalten, daß somit die Mehrheiten wie die Minderheiten voll zu ihrem Recht kommen. Eine logische Folge der Verhältniswahl ist, daß ein verhältnismäßiger Anteil der verschiedenen Gruppen erst dann hergestellt werden kann, wenn eine größere Anzahl von Sitzen zu vergeben ist. Die Zahl der Abgeordneten — und dies muß hier trotz der gegenteiligen Ansicht der öffentlichen Meinung gesagt werden — darf in Polen nicht zu klein sein. Ein Parlament soll doch ein getreues Spiegelbild der Bedürfnisse der Staatsbürger sein. Dies kann es aber nur sein, wenn alle durch die ehemalige Teilung Polens entstandenen Verschiedenheiten der Wirtschaft, der Gesetzgebung und der nationalen Eigenart in ihm ihren Ausdruck finden. Eine Verminderung der Abgeordnetenzahl wird nach sich ziehen, daß dieselben nicht mehr in der Lage sein werden, ihren Wahlkreis genau kennen zu lernen und dauernd mit ihren Wählern in Fühlung zu bleiben. Wenn heute jede größere Partei in fast jedem Wahlkreis durchschnittlich durch einen bis drei Abgeordnete vertreten ist, so würde sich bei der Herabsetzung der Mandatszahl bis auf zwei und drei, wie dies im Vorschlage der Nationaldemokratie in 49 Wahlkreisen auf 63 der Fall ist, für die meisten Parteien ergeben, daß, da ihre Wähler zu den gewählten Abgeordneten der anderen Partei kein Vertrauen hatten, sie keine Fühlung mit der Partei hätten, die ihre Stimmen erhielt.

Klarer als durch diesen antidemokratischen Wahländerungsantrag konnte die Nationaldemokratie ihre Absicht, die Mehrheit im neuen Sejm zu erlangen, der Oeffentlichkeit nicht kundtun. Klar genug stellt sich auch heraus, wie unzureichend ihre sonstigen Mittel zur Gewinnung von Volksmassen sind. Aber der Glaube, mit Mitteln der politischen Technik politische Volkskräfte umgestalten zu können, ist ein Köhlerglaube. Die Mehrheit, die sie für sich zu bauen die Absicht hat, wird immer nur eine Fassade sein, hinter der die Kräfte wirken, die die Zukunft des Gemeinwesens bestimmen, — die jungfräulichen Kräfte des sich selbst befreienden Volkes.

Aus der Karikaturenmappe.



Abg. Domherr Joseph Klinke

der auch den Lodzern, besonders den Lodzer deutschen Katholiken, kein Unbekannter ist.

Um eine Goldanleihe.

Eine innere Goldanleihe soll dem Geldmangel abhelfen.

(Von unserem Warschauer D-Berichterstatter.)

In der letzten Sitzung des Ministerrats gelangten zahlreiche Vorschläge betreffs Verringerung des Budgets zur Beratung.

Wie Ihr Korrespondent dazu erfährt, ist zu erwarten, daß die P. P. S. in der nächsten Sitzung des Ministerrats einen Antrag betreffs Erhöhung des Geldumlaufes stellen wird. Der Antrag wird sich wahrscheinlich auf eine Reihe von Projekten stützen, die von einer besonderen Kommission der P. P. S. ausgearbeitet wurden. Unter den Projekten ist auch ein Vorschlag, durch Aufnahme einer inneren Goldanleihe den Geldumlauf zu erhöhen.

Stryj.

Beerdigung der Opfer.

Freitags fand die Beerdigung der Opfer der blutigen Ereignisse in Stryj statt. Die Behörde hatte die Herausgabe der Leichname an die Klassenverbände verweigert. Das Begräbnis fand infolgedessen nur bei Beteiligung der allernächsten Angehörigen statt.

Die Regierung hat kein Geld für die Beamtengehälter.

In politischen Kreisen ist man sich darüber klar, daß mit dem Kompromiß die Krise nicht gelöst, sondern nur eine Verschiebung der Krise über die Ostern herbeigeführt worden ist. Nach Ostern wird der Kampf zwischen den Unternehmer- und Arbeiterparteien um das Sanierungsprogramm mit größter Schärfe einsetzen und wahrscheinlich zum Scheitern der Koalition führen.

Die traurige Finanzlage des Staates treibt einer Krise entgegen. Das Defizit des Staates betrug in den ersten drei Monaten 96 Millionen Zloty und die Einnahmen sind gegenüber dem vorigen Jahre um 100 Millionen verringert. Die katastrophale Lage ergibt sich aus der Tatsache, daß die Regierung zur Auszahlung der Beamtengehälter am 1. April eine Anleihe von 10 Millionen bei der Bank Polski aufnehmen mußte. In den Staatskassen befinden sich nur noch 50 Millionen. Davon werden durch das Aprildefizit rund 30 Millionen verbraucht, so daß die Regierung am 1. Mai nur über 20 Millionen verfügen wird, das ist ein Drittel der notwendigen Beamtengehälter.

Auch ein „Gesundungsprogramm".

Für die Beamten-Akademiker höhere Gehälter — für das Volk Verlängerung der Arbeitszeit.

In unserem Lande wurde ein Kuriosum festgestellt, das den schwulstigen Namen „Verband der staatlichen und Selbstverwaltungsbeamten mit akademischer Bildung" führt. Diese Beamten mit „akademischer Bildung" verlangen in einem Memorial für sich verschiedene Privilegien und hohe Gehälter. Sie geben der Regierung und dem Sejm Ratschläge, wie der Staatsschatz vergrößert werden kann und fügen hinzu, daß dann die Möglichkeit bestehen würde, die Gehälter der Beamten und des Militärs gebührend zu erhöhen. — Natürlich nur die Gehälter der Beamten-Akademiker.

Auf welche Weise hoffen die Herren Akademiker Mehreinnahmen dem Staate zu verschaffen? Dies zu erraten, ist nicht schwer: durch Verlängerung der Arbeitszeit in Industrie und Handel und durch die Abschaffung jeglicher sozialer Fürsorge. Das ist das „Gesundungsprogramm" dieser Kaste mit Hochschulbildung.

Der tschechisch-polnische Schweinekrieg.

Bisher keine Aufhebung des Durchfuhrverbots von Vieh.

Die Gerüchte, daß das Durchfuhrverbot aufgehoben worden sei, werden bestritten. Im Gegenteil werde das Verbot sehr rigoros gehandhabt werden und seine Aufhebung soll nur schrittweise erfolgen. Das sozialdemokratische „Pravo Lidu" schreibt, daß das Ackerbauministerium in dieser für den heimischen Markt und für den Handel mit dem Ausland so wichtigen Angelegenheit vor Erlassung seiner Verordnung nicht die Zustimmung des Ministerrates eingeholt habe.

Hieronymus und Thaddäus.

(Briefe zweier Freunde.)

Ostern 1926.

Lieber Hieronymus!

„Es ist wieder einmal Ostern", so fängt gewöhnlich der Leitartikler der „Fr. Presse" seine Osterbetrachtungen an. Und warum soll ich es ihm nicht einmal nachmachen und meinen Brief an Dich, teurer Freund, ebenso anfangen? Ostern ist da, das Fest der Auferstehung, der Erneuerung, des Sieges des Lichts über der Finsternis. Freude erfüllt uns alle. In der Natur jubiliert es. Der Winterschlaf ist besiegt, zum neuen Leben erwacht die Natur.

Und auch um uns ist helle Freude, aus der Hoffnung geboren, daß es uns über kurz oder lang doch gelingen wird, die Finsternis in uns zu besiegen. Ist die Macht der Finsternis besiegt, dann wird wie eine eherne Flamme in allen Herzen die Erkenntnis auflodern, daß wir Menschenantlitz tragen und uns auf die Dauer das Recht auf Leben und Freude nicht genommen werden kann. Doch der Weg zum Sonnenschein ist noch weit. Noch manches Hindernis ist zu nehmen, noch manche Schwierigkeit, die sich vor uns haushoch türmt, zu überwältigen.

Du staunst sicher, lieber Freund, daß mich solch hohe Gedanken anwandeln und ich mich so gewählt ausdrücke. Du bist es von mir nicht gewöhnt. Wenn ich ehrlich sein will, ich von mir auch nicht. Aber was ist da zu machen. Seitdem ich in der „Wahrheit" Spickermanns Interview gelesen habe, befallen mich des öfteren solch geistreiche Gedanken. Augenblicklich plagt mich der Gedanke, was die drei Torsos über ihre eigenen Interviews denken. Ich glaube, es ist das beste, ich bringe die Gedanken zu Papier, damit auch Du Deine Freude hast.

Meiner Ansicht nach wird sich der erste Torso köstlich amüsiert und gedacht haben: „Ist ja etwas derb, wie der Kneppke mit meinem Kollegen Utta umgegangen ist. Daß er früher auf den Barrikaden mit wehender Fahne als erster, wie ein junger Gott, für die Freiheit gestritten, das hätte Kneppke ihm nicht sagen sollen. Heute, wo Utta doch schon im Deutschtum wurzelt, weil er etwas hat, ich meine weil er Milchproduktenproduzent geworden ist, muß es schmerzlich sein, an Jugendschwärmereien von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erinnert zu werden. Was er über mich selbst geschrieben hat, so kann ich nicht klagen, denn das, was zu sagen war, habe ich kurz und doch prägnant gesagt. Man kriegt gewissermassen sozusagen Achtung vor sich selbst, wenn man in der Zeitung liest, wie man mit gebildeten Ausdrücken nur so um sich geworfen hat. Und dies ohne vorbereitet zu sein. Nur eins macht mir Kopfzerbrechen? Ich weiß nämlich nicht, ob Homer beim Todessprung sich wirklich auf die Schenkel geschlagen hat und ob die Schenkel feist waren?"

Und der zweite Torso: „Wenn Kneppke, der verdammte Kerl, mir mal in einer dunklen Straße in die Hände kommt, dann Gnade ihm Gott. Daß er das mit dem Käse in die „Wahrheit" bringen mußte? Es hat doch gar nicht zum Interview gehört. Dem Spickermann streich ich es auch noch an. Hätte er nicht von meiner Klugheit, ich meine von meinem Käse zu sprechen angefangen, dann hätte es doch Kneppke nie im Leben erfahren, daß ich jetzt schon zu der Schicht gehöre, die etwas zu verlieren hat, wie ich das letztens in Pabianice so schön ausgeführt habe. Na, und Stüldt, der kann mir gestohlen bleiben. Ich werde ihm das „mit dem Menschen hat man sein Kreuz, seitdem er den Käse selbst fabriziert" niemals verzeihen. (Moritz, reg' dich nicht auf, Dagomar, bleib' ruhig! Seine Zornesfalten legen sich allmählich, aus seinem Gesicht schwindet der finstere Zug, ein Lächeln der Verklärung liegt auf seinen Lippen als er dann wieder anhebt.) Wie freue ich mich, daß ich nicht mehr erröte. Ja, die Selbstzucht, die Disziplin..."

Lieber Hieronymus, was meinst Du, habe ich richtig die Gedanken wiedergegeben, die die beiden Torsos beim Lesen der „Wahrheit" empfunden haben? Ich glaube kaum, daß Utta mehr erzürnt war. Schließlich weiß er doch auch, daß ein guter Spaß Herz und Gemüt erfrischt. Ich persönlich habe über die „Wahrheit" herzlich gelacht. Das „Grab der Pharaonen" war nicht übel. Es ist wirklich so, als wenn der Kale und der Poldziu auf dem Wege nach dem Stadtrat ausgeglitten und auf die Sprache gefallen wären. Köstlich gelacht habe ich über das neue Kabinett. Der Generalstabschef war einzig. Und natürlich mußte sich auch Bursche wieder einmal vordrängen. Doch scheint er diesmal nicht auf die Kosten gekommen zu sein. Das Geschäft ging schief, denn das Kabinett regierte nur einen einzigen Tag und da war es auch für einen routinierten Bursche nicht so einfach, gleich zusammen mit den Ministern bis an die Futterkrippe zu gelangen.

Es ist schwer, nachdem ich Dir so viel über die „Wahrheit" geschrieben habe, noch in eine feierliche Osterstimmung zu geraten. Deshalb will ich schließen, ohne jedoch nicht zu verfehlen, Dir ein frohes Osterfest zu wünschen.

Also frohes Fest und sei gegrüßt von

Deinem Thäddi.

Die Kleinen können ja zahlen.

Steuererleichterung für die Großindustrie. — Schiebungen bei der „Skarboferme".

Bei der „Skarboferme", der französisch-polnischen Gesellschaft, die die ehemaligen preußischen staatlichen Gruben umfaßt, sind größere Steuerhinterziehungen aufgedeckt worden. Seit Monaten wurden die Zuschläge für Kohlenladungen, die Sonntags erhoben werden, nicht gebucht. Der polnische Staat, der 51 Prozent der Aktien der Gesellschaft hat, ist um einige Millionen Zloty geschädigt. Nun soll die „Skarboferme" außer den festgestellten Steuerrückständen eine erhebliche Strafe bezahlen. Sie erklärt sich jedoch außerstande, diese Strafe zu zahlen. Es wird daher beabsichtigt, dem Sejm ein Gesetz vorzulegen, wonach die Steuerrückstände der Gesellschaft niedergeschlagen werden sollen, ähnlich wie es bei der Giesche-Gesellschaft der Fall war. Hervorgehoben werden muß, daß „Skarboferme" trotz der schlechten Wirtschaftslage, mit der sie die geplante Maßnahme begründet, im vergangenen Jahre über drei Millionen Zloty Reingewinn erzielte.

Wehe, wenn ein einfacher Bürger mit der Steuer im Rückstande bleibt! Den Großen ist in Polen alles erlaubt. Für die heißt es immer noch „Wolno w Polsce, jak kto chce!"

Das alte Lied.

Mißbräuche im Krakauer Wirtschaftsamt. Selbstmordversuch eines Offiziers.

Im Wirtschaftsamt des Bezirkskommandos von Krakau wurden große Mißbräuche aufgedeckt. Die Rechnungsbücher sind sehr nachlässig geführt, so daß die Höhe der Unterschleife noch nicht genau festgestellt werden konnte. Die Untersuchung wird energisch weitergeführt.

Im Zusammenhange mit der Aufdeckung der Mißbräuche hat der Leiter des Wirtschaftsamtes, Kapitän Remer, einen Selbstmordversuch verübt.

Der General als Gutsbesitzer.

Da er von der Landwirtschaft keine Ahnung hat, ist alles verwahrlost und verfallen.

Wir hatten seinerzeit in der „Volksztg." eine Liste der Generäle, Minister und anderer Würdenträger erwähnt, die auf eine sehr billige Art in den Besitz von großen Gütern gekommen sind. Einer dieser Herren ist auch der Krakauer Korpskommandeur General Kulinski. Er erhielt Land in den Ostgebieten, und zwar die Soldatenansiedlungsstelle „Agatuwka".

Wie der neue Besitzer dort „gewirtschaftet" hat, geht aus folgendem hervor: Verkauft sind sämtliche Baulichkeiten aus Holz, die Kiefern gefällt, der Hopfengarten ruiniert, desgleichen der Obstgarten, die Felder wuchern vor Unkraut.

Unterdessen ist dem Herrn Agrarier in Uniform die Klitsche abgenommen worden, nachdem eine spezielle Sejmkommission sich erst mit diesem Skandal befassen mußte.

Es gibt leider noch mehr solche Agatuwkas.

Um das Recht auf Arbeit für jüdische Arbeiter.

Ein Kongreß der jüdischen Arbeiter.

Unter der bürgerlich-christlichen Bevölkerung von Stadt und Land ist die Meinung verbreitet, daß die jüdische Bevölkerung arbeitsscheu ist. Man glaubt, ein Jude drücke sich vor jeder physischen Arbeit und überlasse das Schuften in den Fabriken, in der Landwirtschaft sowie in jedem Betrieb, in welchem handwerklich gearbeitet wird, den Christen.

Diese Meinung ist schon so tief in die bürgerlich-christlichen Bevölkerungsschichten eingedrungen, daß sich niemand die Mühe gibt, nachzudenken oder nachzuforschen, ob die Juden aus tatsächlicher angeborener Arbeitsabneigung keine physische Arbeit leisten wollen. Es ist den jüdischen Arbeitervertretern schwer, diese Kreise davon zu überzeugen, daß die jüdische Bevölkerung, nicht aus Arbeitsscheu die Arbeitswerkstätten meidet, sondern nur deswegen in keinen Betrieben anzutreffen sind, weil man keinen Juden aufnimmt. Ja, so ist es!

Unter der Devise „Recht auf Arbeit" hat der Landesrat der jüdischen Klassenverbände einen Kongreß in Warschau einberufen, an dem 589 Delegierte folgender politischer Parteien teilnahmen: Bund — 422, Poalej-Zion (Linkspartei) — 105, Opposition — 39, unabhängige Sozialisten — 17, Poalej-Zion (Rechte) — 6. Der Kongreß wurde von Artur eröffnet. Als Referent trat Michalewicz auf, der in scharfen Worten die Beschränkungen der jüdischen Arbeiter bei der Arbeit geißelt. Redner fordert für den jüdischen Arbeiter, der Schulter an Schulter mit dem christlichen Soldaten für die Freiheit gekämpft hat, die volle Berechtigung auf Arbeit, wie sie seine christlichen Berufskollegen besitzen.

In Namen der P. P. S. sprach Abg. Szczypiurski. In seiner Rede betonte er, daß seine Partei immer die antisemitischen Strömungen unter allen polnischen Bevölkerungsschichten bekämpft habe. Die P. P. S. hat den jüdischen Arbeiter stets anerkannt, und der Arbeitsminister hat während seines Lodzer Besuches die Anstellung jüdischer Arbeiter bei der Kanalisation verlangt, was auch auf der Konferenz in der Lodzer Wojewodschaft anerkannt wurde. Nach Abg. Szczypiurski ergriff Abg. E. Zerbe von der D. S. A. P. das Wort und erklärte, daß auch seine Partei voll und ganz für die Rechte des jüdischen Arbeiters eintrete. Das Bestreben seiner Partei gehe dahin, daß alle Arbeiter gleichberechtigt sein sollen.

Zum Schluß der Versammlung wurden verschiedene Resolutionen angenommen. Vor allem wurde beschlossen, eine Amnestie für alle politischen Gefangenen zu verlangen. Die sozialistischen Sejmklubs werden aufgefordert, diese Aktion im Sejm zu unterstützen. Die zweite Resolution protestiert gegen die Verfolgung der Minderheitenschulen, die dritte gegen die blutigen Ereignisse in Stryj. Weiter wird verlangt, daß die jüdischen Arbeitslosen in demselben Verhältnis Unterstützungen erhalten, wie ihre nichtjüdischen Arbeitsgenossen. Der Kongreß ruft alle jüdischen sozialistischen Stadtratfraktionen auf, die Sicherstellung der Arbeit für die jüdischen Beamten in den Kommunalämtern anzustreben. Zuletzt wurde eine Kommission gewählt, welche die gefaßten Resolutionen den zustehenden Stellen unterbreiten soll.

Der Kampf gegen das Deutschtum.

Die oberschlesischen Deutschen gegen die katholische Geistlichkeit.

In der letzten Sitzung des schlesischen Sejms, wurde das Budget für 1926 verabschiedet. In der Aussprache begründete der Abgeordnete Ulitz vom Deutschen Klub die Haltung der Deutschen, die das größte Mißtrauen in die Methoden der polnischen Verwaltung setzen. Die Sicherheitsverhältnisse hätten durchaus keine Besserung erfahren. Es liege die begründete Annahme vor, daß Attentate gegen Deutsche von den Behörden nicht geahndet werden. Auch zur Schulabteilung können die Deutschen kein Vertrauen haben. Im Jahre 1923 sind 43 000 Anträge zur Errichtung von Minderheitsschulen gestellt worden. Im Januar dieses Jahres haben weitere 7000 Deutsche Anträge auf Umschulung in deutsche Anstalten gestellt. Tatsächlich sind aber nur 29 000 deutsche Kinder in Minderheitsschulen untergebracht. Jede einzelne Minderheitsschule müsse erkämpft werden. Freiwillig habe man noch keine einzige deutsche Schule ins Leben gerufen.

Großes Aufsehen erregte die Haltung des Deutschen Klubs in Fragen der Besoldung der Geistlichkeit. Die im Etat vorgesehenen Gehälter für die katholischen Geistlichen, wie sie dem Konkordat entsprechen sowie die Gewährung einer einmaligen Subvention von 200 000 Zloty an den Kattowitzer Bischof Dr. Hlond wurden von den Deutschen einstimmig abgelehnt. Diese Haltung des Deutschen Klubs, dem acht Abgeordnete der Katholischen Volkspartei angehören, ist ein Protest gegen die Unterdrückung deutscher Katholiken durch katholische Geistliche. Die Stellungnahme des Deutschen Klubs hat in allen deutschen Kreisen größte Befriedigung ausgelöst, weil es tatsächlich polnische Geistliche sind, die die Hetze gegen die Deutschen am lebhaftesten betreiben.

Reduzierung des Militärs... in Norwegen.

Das norwegische Parlament hat das Militärbudget in Höhe von 31 Millionen Kronen angenommen. Dies bedeutet im Vergleich zum Budget des Vorjahres eine Verringerung um fast 3 Millionen. Außerdem wurde beschlossen, ein Drittel der Rekruten freizulassen, um auf diese Weise den Finanzen des Staates zur Hilfe zu kommen.

Rußland lehnt endgültig ab.

Die Sowjetregierung hat jetzt auf die Note des Generalsekretärs des Völkerbundes eine Antwort erteilt. Sie weigert sich, an der Abrüstungskonferenz teilzunehmen. In der Antwortnote teilt Tschitscherin dem Generalsekretär des Völkerbundes mit, daß die Sowjetregierung die Weigerung, die Abrüstungskonferenz nach einem anderen Ort zu verlegen, als eine englische Intrige auffasse und die Abrüstungskonferenz sabotieren werde.

Schließung der Klöster in Rußland.

Die Moskauer Synode der „lebendigen Kirche" beschloß, wie die „Dni" berichten, die Klöster zu schließen. In seinem Beschluß betont die Synode, daß, obgleich die Klöster formell bereits im Jahre 1923 durch ein Dekret abgeschafft worden sind, viele Klöster diesem Dekret keine Folge geleistet haben. Die Mönche werden daher aufgefordert, sich ihrer Gelübde zu entsagen, um eine produktive Arbeit aufzunehmen.

Amerika gegen den Faschismus.

„Times" zufolge verlautet in den Wandelgängen des Repräsentantenhauses, daß 45 Senatoren sich verpflichtet hätten, die mit Italien abgeschlossene Schuldenregelung abzulehnen.

Der Senat zählt 96 Mitglieder. Treffen die Angaben der „Times" zu, dann ist schon jetzt nahezu die Hälfte der Senatoren entschlossen das Abkommen abzulehnen.

Riesenfeuer auf den Philippinen.

Aus Manila wird gemeldet, daß auf der Insel Cebu ein Feuer entstand, durch welches 400 Häuser eingeäschert wurden. Einige Personen haben in den Flammen den Tod gefunden. 3000 Personen sind obdachlos geworden.

Lokales.

Wer wird Vertreter der Angestellten im Arbeitslosenfonds? Die Kommission der Hauptverwaltung des Arbeitslosenfonds in Warschau befaßte sich am Donnerstag mit der Ernennung der Angestelltenvertreter für die Bezirksverwaltungen. Vom Lodzer Arbeitslosenfonds war die Kandidatur des Abg. Kronig vorgeschlagen worden. Dieser Kandidatur widersetzten sich die Vertreter rechtsstehender polnischer Angestelltenverbände mit der Begründung, daß Abg. Kronig Deutscher sei und als solcher zum Mitglied der Bezirksverwaltung nicht ernannt werden dürfe. Nach heftigem Streit wurde beschlossen, die Regelung dieser Angelegenheit der Lodzer Bezirksverwaltung des Fonds zu überweisen. Die Lodzer Bezirksverwaltung wird über diese Frage in der nächsten Woche beraten. Wir weisen darauf hin, daß die Lodzer Verwaltung aus 2 Mitgliedern der Chadecja, 2 der N. P. R., einem der Sozialisten, 2 der Industriellen und Inspektor Kuliczkowski als Vorsitzenden besteht.

35 000 Zloty an die Kopfarbeiter ausgezahlt. Gestern wurden 35 000 Zloty an die beschäftigungslosen Kopfarbeiter ausgezahlt. Es wurde eine 10. Gruppe der Arbeitslosen geschaffen. Zu dieser Gruppe gehören diejenigen Kopfarbeiter, welche im Februar die Unterstützungen bekamen. Sie sollen die weiteren Unterstützungen nach den Feiertagen erhalten, doch müssen sie am Mittwoch und Donnerstag dieser Woche Deklarationen einreichen.

Die Regierung finanziert die Kanalisation in Lodz. Dieser Tage weilte der Lodzer Wojewode Darowski in Warschau, um der Regierung Bericht über den Stand der Arbeitslosigkeit auf dem Gebiete der Lodzer Wojewodschaft und über die geplanten Notstandsarbeiten zu erstatten. Der Wojewode konferierte in dieser Angelegenheit mit dem Minister für öffentliche Arbeiten und bat denselben in erster Linie die Bedürfnisse von Lodz, Kalisch, Pabianice sowie anderer Industriezentren zu berücksichtigen. Im Finanzministerium berichtete der Wojewode über die bisher aufgenommenen Kanalisationsarbeiten in Lodz und über die Anwendung der ersten Rate der erhaltenen Anleihe. Im Zusammenhang damit hat das Ministerium für öffentliche Arbeiten im Einverständnis mit dem Finanzministerium dem Wojewoden die Assignate der 2. Rate der Anleihe in der Höhe von 300 000 Zloty eingehändigt, die der Wojewode gestern dem Lodzer Magistrat überwiesen hat.

Wichtige Verordnung in Sachen der Vermögenssteuer. Wie wir erfahren hat das Finanzministerium ein Rundschreiben bezüglich der Vermögenssteuer von den Grundstückbesitzern versandt. Die Raten, von denen die erste am 15. Februar, die andere am 16. Mai entrichtet werden sollten, sollen um weitere 6 Monate verlängert werden. Die Prolongation soll diejenigen Grundstückbesitzer betreffen, die sich in schwerer finanzieller Lage befinden. Für die Prolongation soll nur 1% Strafe gezahlt werden. Hinsichtlich der Kaufleute und Industriellen haben die Finanzbehörden den Auftrag, die rückständige Vermögenssteuer mit aller Strenge einzutreiben und 4% als Strafe und 5% als Eintreibungsgebühren hinzuzurechnen. (bip)

Die Post in den Feiertagen. Heute sind die Postämter wie gewöhnlich tätig. Morgen, am ersten Feiertag dagegen, sind sie vollkommen geschlossen. Am Montag werden die Postämter nur 2 Stunden geöffnet sein und zwar von 9 bis 11 Uhr. Die normale Dienstzeit beginnt am Dienstag. (bip)

Standgericht gegen Bakalarz. Das Standgericht gegen der Mörder Krawczaks, Bakalarz, findet am 23. d. M. unter Vorsitz des Richters Witkowski statt. Anklagen wird Staatsanwalt Krychowski. (bip)

Lodz erhält noch kein Sowjetkonsulat. Wie bekannt, sollte in Lodz ein Sowjetkonsulat eröffnet werden als Folge der Ratifizierung der polnisch-sowjetrussischen Konvention. Nun wurde der Plan geändert. Zunächst soll ein solches Konsulat in Lemberg eröffnet werden, dagegen soll dies in Lodz erst später geschehen. Es scheint also, daß die Sowjetregierung den Handelsbeziehungen mit Lodz keine größere Bedeutung beimißt. (r)

Deutsche!

Der Termin zur Einreichung der Deklarationen für Kinder, die im Jahre 1919 geboren sind und auf die im Schuljahre 1926-27 der Schulzwang ausgedehnt werden wird, naht heran.

Wollt Ihr, daß Eure Kinder eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache besuchen, und daß Euch bei der Einreichung der Deklarationen keine Schwierigkeiten erwachsen, so besorgt Euch jetzt schon die Geburtsscheine der angehenden Schüler!

Informationen erteilt Stadtv. Reinhold Klim in der Redaktion der „Lodzer Volkszeitung“, Petrikauer Str. 109, Montags von 6 bis 7 Uhr.

Wieder eine Falschmeldung der „Freien Presse.“ Die „Freie Presse“, die schon oft ihre Leser irreführte, brachte eine Notiz, wonach die Miete für Einzimmerwohnungen vom 1. April ab, um weitere 6 Prozent erhöht wird. Demgegenüber müssen wir feststellen, daß der Sejm und Senat eine Novelle zum Mieterschutzgesetz beschlossen hat, wonach die Mietssteigerung für Einzimmerwohnungen eingestellt ist. Für Einzimmerwohnungen (Zimmer und Küche) werden also im laufenden Quartal 43 Prozent (nicht 49) der Grundmiete bezahlt. Unsere Mietstabelle in der Mittwochnummer hat die richtigen Zahlen angeführt.

Wer setzt die Höhe der Miete bei Streitfällen fest? Die Wohnungsinspektion gibt bekannt, daß Personen, welche Streitfälle mit Hausbesitzern über die Höhe der Miete regeln wollen, sich an das Wohnungsschiedsamt in der Petrikauer 61, rechte Offizine, wenden müssen.

Informationen für Arbeitslose. Die Krankenkasse hat an die Verwaltung des Bezirksarbeitslosenfonds folgende Erklärung geschickt: Die Arbeitslosen erhalten in der Krankenkasse im Falle eines Krankheitsfalles in der vorgesehenen Zeit (39 Wochen): 1) ärztliche Hilfe und Geldunterstützung, wenn der Krankheitsfall innerhalb 4 Wochen nach Verlust der Arbeit eintritt; 2) ärztliche Hilfe ohne Geldunterstützung, wenn der Krankheitsfall später (am spätestens innerhalb 13 Wochen) nach Verlust der Beschäftigung eintritt. Das Ausmaß der Hilfeleistungen nach Punkt 1 kommt allein den gewesenen Krankenkassenmitgliedern zu, die mindestens 6 Wochen vor dem Verlust der Beschäftigung oder 26 Wochen innerhalb der verflossenen letzten 12 Monate Mitglieder waren. Die gewesenen Mitglieder, welche innerhalb 13 Wochen nach Verlust der Arbeit von der ärztlichen Hilfe keinen Gebrauch machen, verlieren das Anrecht zu den Hilfeleistungen bis zur Annahme einer neuen Stellung. Der Zeitabschnitt von 39 Wochen bezieht sich nur auf diejenigen Kranken, deren Krankheit vom Arzte als langwierig erkannt wird.

Obenerwähnte Normen gelten auch für die Familienglieder der Versicherten, aber nur innerhalb 13 Wochen. Die Arbeitslosen, welche vom Arbeitslosenfonds Unterstützungen erhalten, werden nicht als Familienmitglieder des Versicherten betrachtet. Wir unterstreichen, daß die Arbeitslosen, deren Rechte erloschen sind, sich oft um Unterstützungen melden, und erklären, daß sie nach Verlust der Arbeit nur dann Hilfe erhalten, wenn sie als von einem anderen Familienmitglied ernährte der Kasse angemeldet wurden. Das Gesetz vom 19. Mai 1920 sagt ausdrücklich, daß Personen, die Unterstützungen erhalten, nicht als Familienmitglieder eines Versicherten anerkannt werden.

Vom Mehlmarkt. Die Tendenz auf dem Mehlmarkt ist unverändert. Das inländische Mehl wurde mit 76—78 Groschen, das amerikanische zu 82—84 Groschen pro Kilo verkauft. Die geringeren Sorten wurden zu billigen Preisen abgegeben. Der Markt ist genügend beschickt. Eine größere Anfrage war trotz der Feiertage nicht zu verspüren. (o)

Ohne Erlaubnis aus Deutschland gekommen. Der in der Rzgowska Straße 3 wohnhafte Boruch Janowski wurde zur gerichtlichen Verantwortung gezogen, weil er ohne Einreisegenehmigung aus Deutschland nach Lodz gekommen ist. (k)

Unser Kreuzworträtsel. Für die richtige Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 80 der Illustrierten Beilage erhielten Preise: Max Pinno, Luisenstraße 43, 1 Los der Pfandlotterie des Kirchengesangvereins der Trinitatisgemeinde; Max Reiser, Petrikauer Straße, 1 Los der Pfandlotterie; Eugen Hahn, Petrikauer Straße 101, 2 Kinokarten.

Das Schicksal einer Namenlosen. Vor dem hiesigen Bezirksgericht hatte sich dieser Tage ein etwa 19jähriges Mädchen wegen verschiedener Diebstähle zu verantworten. Auf die Fragen des Vorsitzenden nach Namen, Geburtsort und Datum antwortete es stets mit „Ich weiß nicht“. Die den Anklageakten beigefügten Personalien der Angeklagten bestätigten die merkwürdigen Aussagen. Aus den Personalien geht hervor, daß die Angeklagte die Tochter unbekannter Eltern und unter verschiedenen Rufnamen bekannt sei. Von ihrer Jugend wußte sie nicht viel zu berichten. So lange sie zurückdenkt, trieb sie sich als heimatlose in der Sieradzer Gegend umher. Bekam sie kein Nachtlager bei mitleidigen Leuten, so schlief sie auf freiem Felde. Daß sie ihre Nahrung oft auf unredliche Weise erworben, ist nun ganz selbstverständlich. Gewöhnlich wurde sie bei den Diebstählen ertappt. Aber immer mußte sie als namenlos notiert werden. Um diesem Uebel abzuhelfen, entschloß sich ein Gefängniswärter in Lodz, diese Namenlose taufen zu lassen und ihr einen Namen zu geben. Er selbst meldete sich als Taufpate. So wurde denn diese 19jährige auf den Namen Marjanna Kryger getauft und ihr die rechtmäßige Bürgerschaft zuerkannt. Das Gericht verurteilte die nunmehr benannte Marianna Kryger wegen wiederholter Diebstähle zu 6 Monaten Gefängnis, rechnete ihr jedoch die Untersuchungshaft an, so daß sie auf freien Fuß gesetzt wurde. Das Gericht kam dadurch der Bitte der Angeklagten nach, die, nun im Besitze eines Namens und der Bürgerrechte, einen neuen Lebenswandel beginnen will.

Der verprügelte Gerichtsvollzieher. Ein Beamter der Krankenkasse kam nach dem „Scala“-Theater, um für nicht entrichtete Gebühren der Krankenkasse Stühle zu pfänden. Die im Saale anwesenden Arbeiter warfen sich auf den Gerichtsvollzieher und verprügelten ihn. Von dem Vorfall wurde die Polizei in Kenntnis gesetzt. (bip)

Vom Städtischen Bildungskino. Während der Osterfeiertage werden hier 2 Feiertagsfilme demonstriert werden. Für Erwachsene wird das Drama „Das Wunder der Wölfe“ und für die Schuljugend das Bild „Der Knabe aus Flandern“ gezeigt werden.

Die Spur des Dshingis Khan

das ist der Titel unsres äußerst spannenden zweiten Romans von Hans Dominik, der von der nächsten Nummer ab neben dem Roman „Mag auch die Liebe weinen“ laufen wird. Hans Dominik ist der Verfasser des Romans „Die Macht der Drei“, der im vorigen Jahre in der Volkszeitung zum Abdruck gelangte und den größten Beifall aller Leser gefunden hat. Auch in „Die Spur des Dshingis Khan“ ist die Handlung atemraubend. Der Verfasser behandelt das Zukunftsproblem der Uebervölkerung Europas, die Erschließung neuer großer Siedlungsgebiete für die europäischen Arbeiter in Zentralasien, die Bemühungen der gelben Rasse sich dem Vordringen der Weißen entgegenzustellen und schließt ab mit dem gigantischen Kampf der gelben gegen die weiße Rasse. Durch den ganzen Roman ziehen sich zwei Liebesgeschichten, Hymnen der Liebe voller Kämpfe, bis sich Herz zum Herzen findet.

Schießerei in der Familie. Gestern fand in der Wohnung des Polizisten Boleslaw Zurka, Miedzianastraße 11, eine Festlichkeit statt, an der auch der Bruder der Frau Zurka, Zygmunt Arendt, teilnahm. Im Verlaufe des Abends entstand zwischen Zurka und Arendt eine Meinungsverschiedenheit, die Arendt veranlaßte, einen Revolver zu ziehen und auf Zurka drei Schüsse abzugeben, die diesen in die Brust, die Nase, im Gesicht verwundeten. Die alarmierten Nachbarn holten die Rettungsbereitschaft herbei, die den schwer verwundeten Zurka nach dem Poznanskischen Krankenhaus brachte. Arendt wurde von der Polizei ins Gefängnis gebracht. (bip)

Der Sport zu Ostern.

Bekanntlich fanden im vergangenen Jahre keine Meisterschaftsspiele statt, doch dafür versprechen die diesjährigen desto interessanter zu werden. Alle Vereine sind sich ihrer Aufgabe bewußt und haben sich auch entsprechend für den Großkampf vorbereitet. Denn es geht um den weiteren Verbleib in der A Klasse.

Der letzte Klub der A Klasse wird in die B Abteilung versetzt, während der Sieger der B Gruppe in die A Klasse aufgenommen wird.

Der erste und zweite Feiertag bringt uns zwei Meisterschaftsspiele. Der erste Kampf, der am Sonntag auf dem L. K. S.-Platz stattfindet, verspricht sehr interessant zu werden. Den Reigen eröffnet L. K. S. und „Kraft“. Als Sieger dürfte wohl L. K. S. hervorgehen.

Das Treffen am Montag zwischen L. K. S. und „Union“, das ebenfalls auf dem Meisterplatz stattfindet, wird unzweifelhaft eine große Zahl Schaulustiger hinauslocken. Die L. K. S.-Manschaft wird sicherlich auch aus diesem Spiele als Sieger hervorgehen, da sich die Unionisten in nicht besonderer Verfassung befinden.

Außer diesen Meisterschaftsspielen füllen das Feiertagsprogramm auch noch zwei Gesellschaftsspiele aus und zwar „Touring Club“ — G. M. S. und „Hakoah“. v.

Der zweite Querfeldeinlauf des L. K. S. findet am ersten Feiertag statt. Start und Ziel ist der L. K. S.-Platz. Zu diesem Wettlauf wurde ein Warschauer Gast eingeladen, und zwar Cenkiewicz (Varsovie)

Y. M. C. A. (1925 Korbballmeister von Krakau) — **Hertha-Club** (1923—26 Korbballmeister von Lodz). Ein großes Ereignis steht dem Lodzer sportliebenden Publikum bevor. Am 10. April kommt der Korbballmeister von Krakau nach Lodz, um ein Spiel mit unserem Meister auszutragen. Zu dem Spiel tritt die vollständige Mannschaft des Hertha-Clubs an, wie wir sie aus dem Vorjahre gewöhnt sind. Und zwar stehen als Stürmer: Kurt Brauer und Gust. Engel jr., den Angriff leitet Leo Brauer, das Hertha-Heiligtum verteidigen Alfred Hermanns und Fritz Weigelt. Das Spiel findet im Turnsaal des Deutschen Gymnasium, Al. Kosciuszki 65, statt und beginnt nach einigen Netz- und Korbballvorspielen, die die besten Lodzer Mannschaften austragen werden, um 6½ Uhr nachm.

Aus dem Reiche.

Pabianice. Aus der evangelischen Gemeinde **Beerdigt wurden:** Magdalene Schmeide geb. Schaub 97 Jahre, Frieda Griese geb. Titz 88, Elisabeth Kühler geb. Waker 61, Adolf Reich 54, Alma Pinkowska 16, Linda Wahl 22, Katarina Arlt geb. Leimann 72, Martin Burchert 63, Johann Stork 73, Pauline Gundrum geb. Schlenfogt 71, Friedrich Wilhelm Hermel 92, Netzer Michel 69, Leo Leopold Schlender 5 Wochen alt. **Aufgeboten wurden:** Gustav Preis — Wanda Gust, Karl Karras — Wanda Pij, Theodor Brückner — Natalie Natzel geb. Feiler, Artur Obst — Leokadia Spitznagel.

— Achtung, Krankenkassenmitglieder! Für den 6. Juni l. J. wurden von der Verwaltung der Krankenkasse Neuwahlen in den Rat ausgeschrieben. Es ist Pflicht eines jeden Versicherten, besonders aber jedes deutschen Werktätigen, sich seine Interessenvertretung in der Krankenkasse zu sichern. Um das Wahlrecht nicht zu verlieren, muß jeder Wähler Einsicht in die Listen nehmen, die bis zum 6. April in den Wahllokalen ausliegen. Namensverdrehungen müssen richtiggestellt werden. Wer nicht eingetragen ist, fordere die Eintragung.

Brzeziny. Frecher Banditenüberfall. Als im Dorfe Nowymielnik, Kreis Brzeziny, die Familie Szymczak beim Abendbrot saß, wurde plötzlich vor dem Fenster ein Geräusch vernehmbar. Da um diese Zeit gewöhnlich niemand mehr in die Nähe des Hauses kam, stand Szymczak auf, um auf dem Hofe nachzusehen, ob dort alles in Ordnung sei. Als er jedoch in die Tür trat, kamen ihm zwei mit Revolvern bewaffnete, maskierte Männer entgegen, die ihn wieder in die Wohnung zurückdrängten. Szymczak, der sich schnell in der Lage orientiert hatte, versuchte mit aller Gewalt den Hof zu gewinnen, um Alarm zu schlagen. Er konnte aber sein Vorhaben nicht ausführen, da plötzlich ein Schuß fiel und er schwer verwundet zu Boden stürzte. Auf den Schuß hin kam die Frau des Szymczak heraus, um zu sehen, was vorgefallen sei. Als sie ihren Mann am Boden verwundet liegen sah, wollte sie, laut um Hilfe rufend, das Haus verlassen: Sie wurde jedoch daran gehindert, und die Banditen zogen den Verwundeten in das Haus und forderten dort die Frau auf, ihnen das Geld herauszugeben, widrigenfalls sie sterben müsse. Als die Frau aber immer noch versuchte, auf den Hof zu gelangen, um Hilfe herbeizuholen, wurde auch sie durch einige Schüsse schwer verwundet. Durch die Schüsse alarmiert, eilten die Nachbarn herbei, so daß die Banditen auf die Plünderung der Wohnung verzichteten und das Weite suchten. Die Nachbarn holten einen Arzt herbei, der die beiden Verwundeten nach dem nächsten Krankenhaus brachte. Der benachrichtigte Polizeiposten setzte sich mit dem Untersuchungsamt von Lodz in Verbindung, das seine Beamten nach dem Schreckensort entsandte. (b)

Petrikau. „Chejrem“ (Bann) über einen Stadtverordneten. Das Petrikauer Rabbinat hat der jüdischen Bevölkerung eine große Hetze bereitet. Auf Anordnung des Rabbinats wurden schwarze Trauerplakate gedruckt und in der Stadt an auffälligen Stellen ausgeklebt. Diese Plakate geben allen gläubigen Juden bekannt, daß der Stadtverordnete Pinkusiewicz vom jüdischen „Bund“ vom Rabbinat verflucht und von dieser Zeit an als Toter betrachtet wird. Der Grund ist der Umstand, daß Pinkusiewicz als Bekämpfer der Bekenntnisschule im Petrikauer Stadtrat gegen die jüdischen Cheders aufgetreten ist und Subsidierung der jüdischen freien Schulen forderte. P. wird auf der Straße verfolgt und von den orthodoxen Juden mit Steinen beworfen. Und dies im 20. Jahrhundert der Freiheit. „Finsternis bedeckt das Erdreich“ heißt es in der Bibel.

Blaszki. Feuer. Im Hause der Erben Jan und Walenty Pijak brach in der vorgestrigen Nacht Feuer aus. Die Flammen übertrugen sich auch auf die Scheune und den Stall, und bald stand das ganze Anwesen in Flammen. An eine Rettungsaktion war nicht zu denken. So verbrannten alle drei Gebäude

mit sämtlichem lebenden und toten Inventar. Der Schaden beziffert sich auf 14 000 Zl. Während des Brandes fiel ein Balken auf den 12jährigen Anton Pijak und tötete ihn auf der Stelle. (k)

Skierniewice. Aus Rache aufgehängt. Im Dorfe Krajkow war die 50jährige Anna Kaczmarek als Quaksalberin und Wahrsagerin bekannt. Sie verstand es vortrefflich Leute anzuschwärzen. So hat sie auch an dem 30jährigen Adam Karlowski und dem 32jährigen Zygmunt Pasiecki kein gutes Haar gelassen, als sie deren Bräute über die Vergangenheit ihrer Verlobten „aufklärte". Aus Rache dafür beschlossen die beiden Angeschwärzten die Kaczmarek umzubringen. Sie drangen des Nachts in deren Wohnung, banden ihr die Hände und hängten sie darauf an einem Haken in der Decke auf. Um einen Raubmord vorzutäuschen, nahmen sie verschiedene Sachen und vergruben dieselben im Keller. Als am nächsten Tage eine Nachbarin die Kaczmarek besuchen wollte, bemerkte sie durch das Fenster den hängenden Leichnam. Der Polizeiposten wurde benachrichtigt, Nachbarn eilten herbei, und fast alle verdächtigten Karlowski und Pasiecki des Mordes. Beide wurden verhaftet und bekannten sich des Mordes schuldig. Sie werden sich nun vor dem Gericht zu verantworten haben. (k)

Warschau. Schlägerei auf einer Versammlung. Der rechte Flügel der Poale-Zion berief für Donnerstag eine Versammlung im Theater Kaminski ein. Zu dieser Versammlung erschienen auch Anhänger der Poale-Zion-Linke. Während der Ansprachen entstand zwischen beiden Zweigen eine heftige Schlägerei. Die Polizei mußte einschreiten und verhaftete vier Ruhestörer.

— Selbstmord in der Autodroschke. In der vorgestrigen Nacht stieg ein junger Mann in eine Autodroschke und ließ sich nach dem Platz Trzech Króli fahren. Hier angekommen, wartete der Chauffeur auf den Gast, der aus dem Auto heraussteigen sollte. Da aber niemand dem Wagen entstieg, öffnete der Chauffeur die Tür und bemerkte zu seinem Schreck daß sein Passagier in einer Blutlache liegt. Er hatte sich die Pulsadern an beiden Händen durchgeschnitten. Der Chauffeur brachte den Selbstmörder nach dem Rochusspital wo er in hoffnungslosem Zustande darniederliegt. Aus seinen Ausweispapieren ist ersichtlich, daß es der 28jährige Josef Struś aus Bromberg ist.

Lemberg. Ein nachahmenswertes Beispiel für Lodz. Auf der Pressekonferenz des Magistratspräsidiums erklärte der Stadtpräsident, daß die Stadt in allernächster Zeit Kanalisations- und Wegebauarbeiten sowie den Bau einiger eigener Steinhäuser beginnen werde, um auf diese Weise der Arbeitslosigkeit entgegenzuwirken.

— Kommunistenprozeß. Am 12 April werden vor dem hiesigen Schwurgericht die Verhandlungen gegen 15 Kommunisten aufgenommen, die wegen Staatsverrat angeklagt sind. Man bringt die Tätigkeit der Angeklagten mit der Angelegenheit Botwins in Zusammenhang, der wegen Tötung Cechnowskis hingerichtet wurde. Unter den Angeklagten befinden sich einige Gymnasialschüler.

Pleß. Erschossen hat sich hier der Maschinenfabrikant Karl Pajonk. Er war 37 Jahre alt und unverheiratet. Das Motiv zur Tat ist unbekannt.

— Eine unglückliche Fahrt machte der Chauffeur Legfeld von hier. Er fuhr eine Probefahrt auf der Chaussee von Pleß nach Radostowitz. Im Wagen hatte er noch einen 18jährigen Menschen, den Binoschek, mitgenommen. In Radostowitz fuhr er gegen einen Baum. Der Wagen schlug um und begrub den jungen Mann unter sich. Er wurde tot hervorgezogen.

Culm. Einen grausigen Fund machten die Schulkinder von Wilhelmsau bei Culm, als sie am 26. d. Mts., morgens 8 Uhr, zur Schule kamen und ihren Lehrer Karl Mielke, einen evangelischen Polen, an der Tür erhängt vorfanden.

— Selbstmord. Vor einigen Tagen beging der Sergeant Jan Budych vom hiesigen Kassubischen Regiment Nr. 66 im Alter von 26 Jahren Selbstmord, indem er sich mit seinem eigenen Revolver drei Kugeln in die Schläfe jagte. Man fand ihn tot am Weichseldamm in den Weiden zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags. — Beim Besitzer Paul Franz in Niederausmack entlud sich beim Hantieren ein 16-Millimeter-Tesching; der Schuß ging dem Knecht Regelski in die Herzgegend, so daß er sofort tot zusammenbrach.

Kurze Nachrichten.

Ausweisung polnischer Gutsbesitzer aus der Ukraine. Auf Anordnung der ukrainischen Regierung wurden 40 polnische Gutsbesitzer für verschiedentlich bekundete Sympathie für Polen aus der Ukraine ausgewiesen. Die ukrainische Regierung beabsichtigt ferner die Einfuhr von polnischer Literatur nach der Ukraine zu verbieten.

Im Uralgebiet herrscht die Pest. In Balkadal in dem Uraler Gouvernement brach eine Pestepidemie aus. Wie die „Biednota" berichtet, sind 16 Personen erkrankt, von welchen schon 8 der Pest erlegen sind.

Drei Menschen verbrannt. Auf einem Gutshof in Bredeninken in Ostpreußen ereignete sich ein furchtbares Brandunglück. Die Frau des Besitzers, dessen Haus brannte, wollte die auf dem Boden liegenden Habe retten. Sie stürzte durch die Decke und kam in den Flammen um. Zwei ihrer Töchter, die ihr nachgelaufen waren, erlitten das gleiche Schicksal.

Ein geheimnisvolles Unglück bei Dublin. Sechs Personen sind heute beim Brande eines Landhauses bei Dublin umgekommen. Als die Polizei in das brennende Gebäude eindringen wollte, fand sie die Türen verschlossen und verriegelt vor. Im Innern des Hauses fand man die Bewohner tot auf. Einer der Toten hat eine Kopfwunde, die man für eine Schußwunde hält. Die Umstände des Vorfalles, die auf ein Verbrechen schließen lassen, sind bisher noch völlig ungeklärt.

Der Hungerkünstler Jolly ist am Montag, abends 6 Uhr, nachdem er den bisherigen Weltrekord im Hungern gebrochen hat, nach 44tägiger Hungerperiode aus seinem Glaskasten befreit worden. Die Oeffnung des Kastens erfolgte in Anwesenheit von Vertretern der ärztlichen Wissenschaft, die den befreiten Hungerkünstler sogleich einer eingehenden medizinischen Untersuchung unterwarfen. Sodann wurde Jolly in die Charite eingeliefert, wo man ihn allmählich wieder an die Speiseaufnahme gewöhnen wird. 300 000 Besucher sind in den letzten sechs Wochen an Jolly vorbeidefiliert und haben ihm eine Einnahme von 175 tausend Mark gebracht. Jolly will sämtliche Hungerkünstler der Welt im Sommer nach Neuyork zu einem Wettkampf einladen.

Oestliche Sitten.

Ein orientalischer Fürst speiste in einem Londoner Hotel, als der aufmerksame Kellner bemerkte, daß der kleine Behälter, der die Zahnstocher enthielt, leer war. Sofort stellte er neue Zahnstocher auf die Tafel, aber der exotische Besucher machte eine zornige Bewegung und stieß ein paar wütende Worte aus. „Was sagt Seine Hoheit?" flüsterte der Kellner ängstlich dem Dolmetscher zu, und dieser erwiderte: „Seine Hoheit erklärt, sie habe schon zwei solche Dinger gegessen und wolle nicht mehr."

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die pressegesetzliche Verantwortung.

Weshalb?

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Sollte es Ihnen Ihre geschätzte Zeit erlauben, mir über eine Sonderheit im politischen Leben, besonders, wie sie zum Ausdruck in den zwei noch hier am Orte erscheinenden deutschen Zeitungen kommt, Aufklärung zu geben, so würde ich Ihnen dankbar sein.

Ich verfolge seit geraumer Zeit die Spalten dieser zwei deutschen Lodzer Blätter und muß mit Bedauern feststellen daß vieles nicht so ist, wie dies das politische Interesse des gesamten deutschen Volkes erfordert.

Die „Neue Lodzer Zeitung" kommt hier weniger in Frage, denn sie ist meiner Meinung nach ohne klarer Richtung und daher ohne jeglichen Einfluß auf das politische Leben unseres Volkes. Trotzdem unterläßt sie es nicht, von Zeit zu Zeit Nachrichten über die Tätigkeit der Stadtverordneten, die nicht ihrem Lager entstammen, zu bringen, Nachrichten, die sich nicht gut verschweigen lassen, um so mehr, da sie den Beweis für die Kampfkraft des deutschen Volkes hierzulande liefern.

Die „Freie Presse" hingegen behauptet „das Organ der Deutschen" und „unparteiisch" zu sein. Meiner Ansicht nach ist die „Freie Presse" aber lange nicht mehr „das Organ der Deutschen", das sie einst war. Nicht die großen Interessen des Deutschtums finden in der „Fr. Pr." ihren Ausdruck und ihre Vertretung, sondern die persönlichen Interessen einiger Männer, die wahrscheinlich dem Blatte nahestehen und sich vermittelst dieses Blattes ihre geschwächte Position sichern wollen.

Aufgefallen ist es mir, daß die „Fr. Pr." systematisch Erfolge anderer Führer, sei es der Abgeordneten der D. S. A. P. im Sejm oder deren Stadtverordneten verschweigt: so z. B. die letzte Rede des Abg Kronig über die Novelle zum Mieterschutzgesetz, in der der Redner Steuernachlässe für die kleineren Hausbesitzer dafür verlangte, weil er für den kleinen Mann, den Mietern, die Aufhaltung der Mieterhöhungen anstrebte; die Annahme des Antrages der Stadtverordneten der D. S. A. P. im Lodzer Stadtrat über die gerechte Besteuerung des kleinen gegenüber des großen Immobilienbesitzes, den Umstand, daß dieselben Stadtverordneten als erste den Antrag auf Auflösung des jetzigen Stadtrats stellten, um der Mißwirtschaft im Magistrat ein Ende zu machen usw.

Die „Freie Presse" spricht nur von den „Führern", die ihr genehm sind, oder die wahrscheinlich einen finanziellen Einfluß in der Verwaltung des Blattes ausüben. Diese kraß-egoistische Einstellung einiger Personen, die nichts mit ehrlicher Politik im Interesse und zum Frommen der gesamten Deutschen in Polen zu tun hat, wundert mich um so mehr, da die „Freie Presse" ihren Lesern sich stets im Spiegel ihrer reinen Gesinnung zeigen will. Sie vergißt aber dabei, daß der Spiegel auf die Dauer unklar wird und dem Leser nur die bizarre Fratze des Egoismus einiger politischer „Führer" entgegenhält.

Es besteht nicht nur eine gesellschaftliche, sondern auch eine politische Ethik. Mehr als taktlos ist es aber von Seiten einiger Hintermänner der „Freien Presse", ihre eigenen Fähigkeiten oder auch Unfähigkeiten aus niedrigem politischem Strebertum ihren Lesern aufzudrängen. Es darf kein persönliches Interesse im gemeinsamen Kampfe für das Höchste — für das Wohl und Bestehen unseres Volkstums geben.

Und nun sehr geehrter Herr Redakteur, werden Sie mich wohl gut verstehen, weshalb ich mich mit der Frage um Aufklärung an Sie wende.

Hochachtungsvoll

Alfred Schmittke, Zarzewska 7.

Nachschrift der Schriftleitung: Der geschätzte Einsender hat sich in der Zuschrift unserer Meinung nach selbst die Antwort gegeben. Wir können uns nicht erklären, welche Beweggründe sonst unsere Kollegin veranlassen könnten, ihren Lesern eine Untätigkeit der Stadtverordneten und Abgeordneten der D. S. A. P. dadurch vorzutäuschen, daß sie die intensive und erfolgreiche Tätigkeit derselben in nationaler und wirtschaftlicher Hinsicht verschweigen. Die Arbeit der Vertreter dieser jungen aber gesunden und schlagkräftigen Bewegung wird von allen demokratischen polnischen Blättern lobend anerkannt. Ein deutsches Blatt müßte um so mehr dazu etwas zu sagen haben, wenn es weiß, daß die Interessenvertretung der Deutschen bei der D. S. A. P. in guten Händen ist. Politischer Konkurrenzneid in dieser Beziehung ist Kurzsichtigkeit, die bei Ziehung einer Bilanz über die geleistete Arbeit sehr kraß hervortreten wird.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Vorgestern erschien in der Presse eine Richtigstellung der Presseabteilung des Magistrats über einen Vorfall, der zwischen dem Stadtpräsidenten und den Vertretern des Verbandes der städtischen Angestellten stattgefunden hat. Die Richtigstellung entspricht in verschiedenen Stellen nicht den Tatsachen. Da jedoch die Ausführungen der Presseabteilung von den Blättern in verschiedenem Wortlaut wiedergegeben wurden, hat der Verband beschlossen mit der Antwort bis nach genauer Feststellung der Richtigstellung des Magistrats zu warten.

Empfangen Sie, Herr Redakteur, die Ausdrücke unserer Hochachtung.

Die Verwaltung des Verbandes
der städtischen Angestellten.

Nachschrift der Red.: Am Mittwoch erschienen Vertreter des Verbandes der städtischen Angestellten beim Stadpräsidenten Cynarski, um darauf hinzuweisen, daß laut der Dienstpragmatik das Gehalt für den Monat März am 1 April zur Auszahlung gelangen muß. Geschieht dies nicht, so ist nach der Dienstpragmatik das Dienstverhältnis als aufgelöst zu betrachten und den Angestellten ein dreimonatliches Gehalt auszuzahlen. Der Herr Stadtpräsident Cynarski nun fand es nicht einmal für nötig, die Delegierten zu empfangen, sondern wechselte mit ihnen nur ein paar Worte zwischen Tür und Angel.

Dieses provozierende Verhalten des Stadtpräsidenten rief den schärfsten Protest der Delegierten hervor. In der Richtigstellung, von der in der Zuschrift die Rede ist, versuchte nun die Presseabteilung die Angestellten so darzustellen, als hätte Cynarski die Delegierten empfangen und daß alles in schönster Ordnung verlaufen wäre. Wie verlautet, drohen die Angestellten mit dem Streik, falls ihnen von seiten des Magistrats nicht eine Genugtuung gegeben werden sollte.

Briefkasten.

Wally P. Wir danken für die Aufmerksamkeit, doch fanden wir den Beitrag unter den Rätsellösungen, als der unterhaltende Teil dieses Blattes bereits fertiggestellt war.

Kunst und Wissen.

Theaterabend im Deutschen Lehrerverein. Als Abschluß der Pädagogischen Woche veranstaltet der Deutsche Lehrerverein einen Theaterabend, und zwar wird die dramatische Sektion das Schelmenspiel „Till Eulenspiegel“ von Fritz Lienhard aufführen.

Der Name Till Eulenspiegel wird gewiß vor unserm geistigen Auge die Gestalt jenes Schalks aufsteigen lassen, der stets eine schier unerschöpfliche Fülle von losen Streichen im Kopfe hatte und ehrsamen Leuten das Leben sauer machte. Wir alle kennen aus unsern Jugendjahren den Schelm im Narrengewande. Der Dichter aber zeigt uns den stets Lustigen von einer Seite. Er läßt sich von dem bunten Flitter und lauten Wesen nicht täuschen, und sein feines Ohr hört im lustigen Geklingel der Schellen an der Narrenkappe wehe Saiten des Schmerzes mitschwingen. Er sucht den Menschen hinter dem Narrenkleide und steht sich der Tragik des Unverstandenen, dem in falsche Bahnen geleiteten Tatendrange gegenüber.

Der Till hält es nicht aus in der drückenden Enge seines Heimatstädtchens, wo alle seine Verwandten ein behäbiges Bürgerleben führen, das ihm keine Befriedigung gewähren kann. Wie sagt er doch: „Ich habe Lebenslust in mir, die Sonne herunterzuholen und mit der ganzen Menschheit Ball zu spielen, sowie ich nur einmal heraus bin aus dieser verfluchten Enge. Ich verachte diese Sippe, unter der auch ich groß geworden bin. Ich muß mich oft einhüllen in tolle Redensarten, muß in einer Wolke von Fabeleien und Narrheiten durch die Welt gehen, um nur dies elend alltägliche Volk nicht zu sehen, noch die heiseren Stimmen dieser Zeit zu hören. Es ist ein heimlich Kämpfen voll Gift und Falschheit in dieser Welt. Alles gilt der Batzen — Mannes um oil' nichts, und so zerreißt er denn die Bande, die ihn an die Heimatscholle fesseln, läßt Liebe und Elternhaus in Stich und zieht hinaus in die Welt, seine Bestimmung zu erfüllen, seinem Schicksal entgegen.

Durch dies harmlose Schelmenspiel geht ein Zug von Frische und Jugendkraft, keckem Humor und gesunder Ursprünglichkeit. Wenn ein gemütstiefer Dichter wie Lienhard Gestalten der Vergangenheit dichterisch zu beleben, ihre Bedeutung für das Denken und Streben unserer Tage umzuprägen sucht, darf man immer darauf rechnen, daß er mit Ernst, Fleiß und Liebe zu Werke geht, daß es ihm weder an poetischer Stimmung noch an sinnigen, vielleicht etwas versonnenen Gedanken fehlt, und all dies kommt in dem Stücke vorteilhaft zum Ausdruck. Ueber dem Ganzen aber liegt der Zauber und die Musik einer wunderschönen Sprache.

Die Aufführung wird Freitag, den 9. April, stattfinden. Die Titelrolle verkörpert Herr Oberlehrer Oswald Hesse, der zugleich für die Regie zeichnet. Die übrigen Rollen liegen in Händen der Mitglieder der dramatischen Sektion des erwähnten Vereins, dessen frühere Aufführungen („Flachsmann als Erzieher“, „Alt-Heidelberg“, „Die Lustigen von Weimar“) noch in guter Erinnerung sein dürften. A P.

Die Sonntag-Morgenfeier des Philharmonischen Orchesters. Morgen, um 12 Uhr mittags, findet in der Philharmonie das angekündigte Frühkonzert des Philharmonischen Orchesters unter Leitung von Bronislaw Szulc und Mitwirkung des Solisten Julius Meistermann statt. Das Programm ist sehr mannigfaltig.

Die Montagsvorstellung für Kinder. Ein Vergnügen für Kinder bereitet die Direktion am kommenden Montag im Saale der Philharmonie vor. Dort erblicken die Kinder die gegenwärtig berühmtesten Filmschauspieler der ganzen Welt, Pat, Patachon und Jackie Coogan. Außerdem werden die drei ausgezeichneten Künstler: Ninka Wilinska, Wanda Tatarkiewicz und Benedykt Hertz das herrliche 3-aktige Märchen „Rotkäppchen“ in neuer Inszenierung mit Musikillustrationen von Al. Wilinski vorführen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

An die dramatische Sektion.

Sonnabend, den 3. April, um 7½ Uhr abends, findet die Probe der Sektion statt. Es können sich noch neue Mitglieder melden. Der Vorstand.

Osterfeier der D. S. A. P. Ortsgruppe Lodz-Süd.

Am 1. Feiertag, um 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Bednarska-Straße 10, eine Osterfeier statt. Um zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

Osterfest der Ortsgruppe Zgierz.

Am 2. Osterfeiertage, um 7 Uhr abends, findet im Saale des Kirchenmännergesangvereins, Srednia-Straße Nr. 33, das diesjährige Osterfest verbunden mit Vorträgen und Tanz statt. Zahlreichen Besuch erwartet der Vorstand.

Jugendabteilung der Deutsch. Soz. Arbeitspartei Polens

Vorstand: In der letzten Sitzung des Hauptvorstandes wurde der neue Vorstand der Jugendabteilung bestätigt. Am Mittwoch, den 7. April, um 7.30 Uhr abends, findet im Redaktionslokale der „Lodzer Volkszeitung“ eine Sitzung des Vorstandes statt. Die Teilnahme aller Vorstandsmitglieder ist erforderlich.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstraße 109.

Kirchliche Nachrichten.

St. Trinitatis-Kirche. 1. Ostertag, früh 6 Uhr: Frühgottesdienst — Pastor Schedler; vorm. 9.30: Beichte, 10 Uhr: Hauptgottesdienst nebst hl. Abendmahl — P. Wannagat; nachmittags ½3: Kindergottesdienst; Abends 6: liturgischer Gottesdienst — Pastor Schedler. 2. Ostertag, vorm. 10: Hauptgottesdienst ohne Abendmahlsfeier — P. Schedler; mittags 12: Gottesdienst in polnischer Sprache — P. Wannagat. Mittwoch, abends ½8 Bibelstunde — P. Wannagat. Freitag, nachm. 6: Prüfung der Konfirmanden der 1. Gruppe.

Armenhaus-Kapelle, Narutowicza 60. 1. Ostertag, vorm. 10: Gottesdienst — P.-Vikar Bittner. 2. Ostertag, vorm. 10: Gottesdienst P.-Vikar Bittner.

Jungfrauenheim, Konstantiner 40. Sonntag, nachmittags ½5: Versammlung der Jungfrauen. P. Wannagat.

Jünglingsverein, Kilinski-Straße 83. Sonntag, abends ½8 Uhr: Versammlung der Jünglinge. P.-Vikar Bittner.

Kantorat, Alexandrowska 85. Donnerstag, abends ½8 Uhr: Bibelstunde P. Schedler.

Kantorat, Zawiszy 39. Donnerstag, abends ½8 Uhr: Bibelstunde. P.-Vikar Bittner.

Die Amtswoche hat Herr P. Wannagat.

Osterfrühgottesdienst in der St. Matthäikirche. Auch in diesem Jahre wird der Osterfrühgottesdienst in der St. Matthäikirche in besonders feierlicher Weise gehalten werden. Präzise 5 Uhr läuten die Glocken das Osterfest ein, worauf vom Turme der St. Matthäikirche der Posaunenchor Osterlieder unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Prof. Benesch spielen wird. Um 6 Uhr früh beginnt der Gottesdienst, an welchem auch das Scheiblersche Fabrikorchester unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Thonfeld teilnimmt. Das Orchester wird zu Beginn des Gottesdienstes die Kirchenarie Giordiani intonieren. Auch wird der „Ambrosianische Lobgesang“ in der Bearbeitung von Vogt vorgetragen, wie auch der Osterhymnus von Schubert und der „Sanktus“ von Mozart. P. J. Dietrich.

Ev.-luth. Kirche zu Pabianice. 1. Ostertag, früh 6: Frühgottesdienst — P. R. Schmidt; vorm 10: Festgottesdienst — P. R. Schmidt; mittags 12: Festgottesdienst in polnischer Sprache — P. Vikar Froelich; nachm. ½3 Uhr: Festgottesdienst für die Kinder; 5 Uhr: Festfier für die Gemeinschaft und den Jugendbund für entschiedenes Christentum sowie alle Freunde — P. R. Schmidt. 2. Ostertag, vorm. 10: Festgottesdienst mit hl. Abendmahl — P. Vikar Froelich

Starowa-Gura. 2. Ostertag, vorm. 10: Konfirmation — Pastor R. Schmidt.





Ab Sonntag, den 4. April:

Das große Osterprogramm! **Das neueste Kunstwerk der Universal-Pictures!**

Die Tänzerinnen „Casino de Paris"

(Die Frau, die man nicht kaufen kann.)

Neun Akte wirbelnder Dancings und taumelnder Liebe. — Paris — die Residenz von Frankreich, die Residenz von Europa und die Residenz der Welt! Das ganze Programm des „Casino de Paris". — Pariser Pferderennen! — Das hochergreifende Schicksal einer Kabarett-Tänzerin. — Das zügellose Leben der goldenen Jugend! — In den Hauptrollen: Die süße **Mrjerie Daw** und der schöne **Chive Breek.** 1571

Außerdem: **Eine urkomische Groteske in 2 Akten.** Sinfonie-Orchester unter Leitung des Herrn Bajgelman.



Großes Feiertagsprogramm! **Großes Feiertagsprogramm!**

„Dort, wo der Pfeffer wächst!"

14 Akte ungewöhnlicher Abenteuer im Pfefferlande u. Champagner-Verrücktheiten

In den Hauptrollen: **Bebe Daniels** und **Harold Lloyd.** 1570

Eigentümer des Filmes: „Kolos"-Warschau. Beginn der Vorstellungen um 3 Uhr nachm., der letzten um 10 Uhr abends.



Ecke Gluwna- und Petrikauerstraße.

Feiertagsprogramm! Feiertagsprogramm!

Mächtiges Sensationsdrama des Ostens in 10 Akten.

Unvergleichliche Abenteuer des bekannten Athleten Marcco im Film

Der Schrei in der Wüste

Außer Programm: **Charlie Chaplin.**

Bemerkung: Am Sonntag und Montag um 2 Uhr nachm. spezielle Vorstellungen für die Kinder zu 50 Groschen für alle Plätze.



Lodzer Deutscher Schul- und Bildungsverein.

Novitäten-Abend.

Montag, am 2. Osterfeiertag, 7½ Uhr abends, im Saale des Männer-Gesangvereins, Petrikauerstr. 243:

„Gräfin Mariza"

Operette in 3 Akten von J. Bramer und A. Grünwald. Musik von E. Kalman.

Solisten: Ruth Rene, Julius Kerger, Mimi Anders, Max Anweiler, Ehepaar Zerbe, A. Heine etc.

36 Mann Orchester. 40 Personen Chor. Neue Dekorationen und Kostüme. Tänze: Ballettmeister Majewski.

Gesamte künstlerische Leitung und Einstudierung: Kapellmeister Josef Stabernak. 1562

Karten-Vorverkauf in der Drogerie des Herrn Dietel, Petrikauerstr. 157, am 1. und 2. Osterfeiertag von 12—2 Uhr nachm. und am Tage der Aufführung ab 5 Uhr an der Kasse des Saales.

Deutscher Lehrerverein zu Lodz.

Freitag, den 9. April, um 8 Uhr abends, veranstaltet die dramatische Sektion des Vereins im Saale des Männergesangvereins, Petrikauer Straße 243, einen

Theaterabend

Zur Aufführung gelangen zwei Schelmenspiele von Fr. Lienhard:

1. **„Eulenspiegels Ausfahrt"** in 3 Aufzügen
2. **„Der Fremde"** in 1 Aufzuge.

Spielleitung: Oberlehrer Oswald Hesse.

Karten im Preise von 1 bis 4 Zloty sind im Vorverkauf in der Drogerie des Herrn A. Dietel, Petrikauerstr. 157, und am Tage der Aufführung am Saaleingange von 6 Uhr ab zu haben. 1575



Lodzer Sport- und Turnverein.

Am Sonntag, den 4. April ac. (erster Osterfeiertag), um 8 Uhr abends, veranstaltet der Verein im eigenen Lokale an der Zakontna-Straße 82, ein

Ostervergnügen mit Tanz

zu welchem die Herren Mitglieder nebst werten Angehörigen sowie Gönner des Vereins höfl. einladet

1559 **Die Verwaltung.**

Männergesangverein „Polyhymnia" zu Alexandrow.

Die Dramatische Sektion des Vereins wird am 2. Osterfeiertag im Saale des Herren Glücksmann, Parzenczewska-Straße, die inhaltsreiche humoristische 3aktige Operette

„Verliebte Leute"

von Georg Mielke, unter Leitung des Vereinsdirigenten O. Littke zum zweitenmal aufführen. Gesanglich weist das Stück sehr viel anmutige Schlager auf. Außer dem Orchester wirken 26 Personen mit.

Um auch den auswärtigen Liebhabern der dramatischen Kunst Gelegenheit zu bieten, der Aufführung beizuwohnen, ist der Beginn der Vorstellung auf punkt 6 Uhr angesetzt.

Billetvorverkauf in der Buchhandlung Theodor Schultz, Ogrowastraße Nr. 11.

1551 **Die Verwaltung.**



Turnverein „Aurora"

Kopernika 64.

Am Sonntag, den 4. April (1. Osterfeiertag):

Große Oster-Feier

mit Verteilung der Preise an die Sieger der Sportsaison 1925. — Vor und nach der Preisverteilung: Tanz.

Beginn um 7 Uhr abends. Gäste willkommen!

Am Sonnabend, den 10. April, um 7 Uhr abends im ersten und um 8 Uhr abends im zweiten Termin: **Außerordentliche Generalversammlung** betreffs Festsetzung des Programms für die Feier des 25jährigen Jubiläums des Vereins. 1553

Geselligkeitsverein „Humanitas" Lodz.

Mittwoch, den 7. April l. J., um ½8 Uhr abends, findet im Vereinslokale, Panska 74/76, der erste

Unterhaltungsabend

mit Tanz nach den Feiertagen statt.

Mitglieder und Gönner des Vereins werden hiermit ergebenst eingeladen.

1568 **Der Vorstand.**

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens

Ortsgruppe Zgierz.

Am Montag, den 2. Osterfeiertag, 7 Uhr abends, veranstaltet die Ortsgruppe der D S A P. im Saale d. Kirchenmännergesangvereins „Konkordia" Sredniastr. Nr. 35, **ein großes**

Osterfest

mit nachstehendem Festprogramm: 1) Festrede, 2) Vorträge: a) „Besuch um Mitternacht", Einakter, b) „Der Löwe bricht aus", Einakter. Nach dem Festprogramm **Tanz** bis früh. Mitglieder sowie Gönner der Partei sind herzlich willkommen.

1565 **Der Vorstand.**

Heilanstalt für kommende Kranke

„SALUS"

von Aerzten-Spezialisten und zahnärztliches Kabinett

Główna 41, Tel. 46-65

geöffnet täglich von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends. **Konsultation 3 Zl.** Visiten in der Stadt. Allerlei Operationen laut Vereinbarung. Jegliche Analysen (Blut, Urin, Sputin). Impfungen, künstliche Zähne, Brücken (Gold und Platin).

Geburtshilfe. 1525

Spezielle Kurse für Stotterer.

Ratenzahlung

SPIEGEL

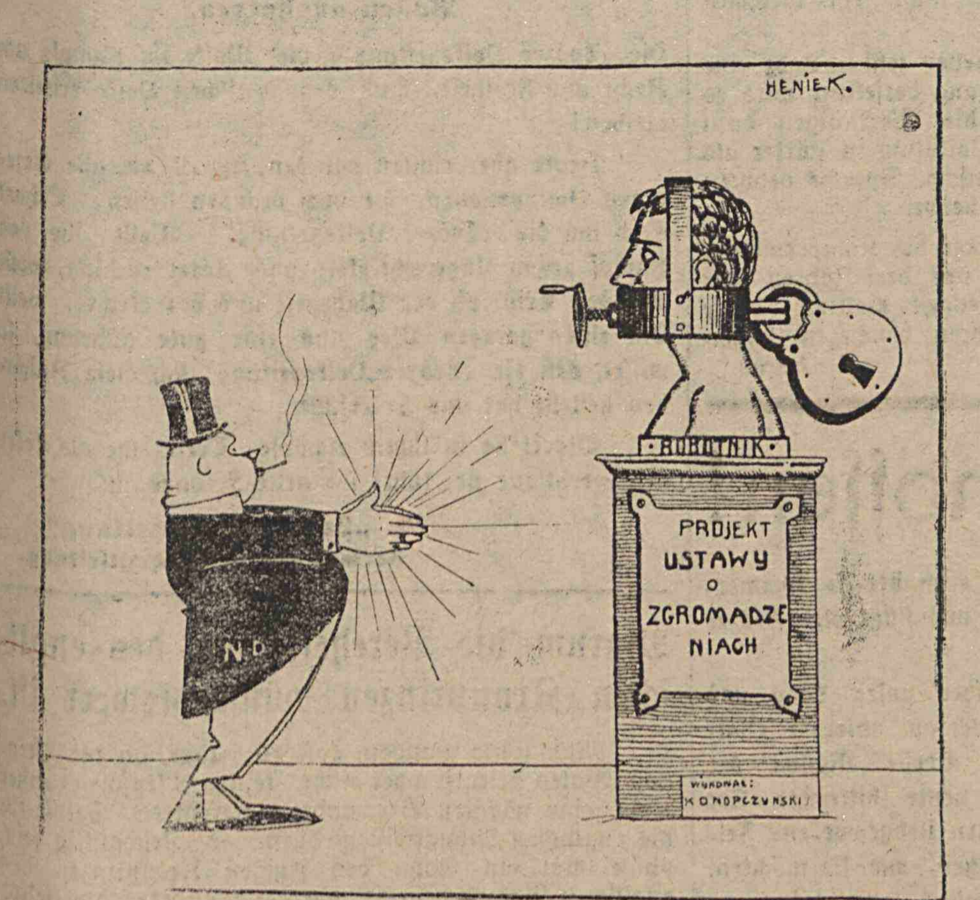


Spiegelfabrik **Alfred Teschner** vorm. Ed. Werminski

Juljusza 20

Deutsche, spendet Bücher!

Die Ortsgruppe Zgierz der Deutschen Arbeitspartei Polens bittet alle Parteimitglieder und Freunde um Bücherspenden für die bei der Ortsgruppe einzurichtende Bibliothek. Bücherspenden werden jeden Dienstag von 6 bis 8 Uhr abends im eigenen Lokale 3-go Maja Nr. 32 entgegengenommen.



Das von der Endecja vorgeschlagene neue Versammlungsgesetz

das die Arbeiter und die Minderheiten mundtot machen soll.

Die Zeichnung ist dem Warschauer sozialistischen „Robotnik" entnommen.

Schule und Haus - Hand in Hand

So heißt das Thema, über das der bekannte Schriftsteller und Vorkämpfer der Arbeitsschule Herr Paul Georg Münch ans Leipzig am Donnerstag, den 8. April, um 8 Uhr abends in der Aula des deutschen Gymnasiums sprechen wird. Der Vortrag fällt in den Rahmen eines Elternabends, den der deutsche Lehrerverein aus Anlaß seiner diesjährigen „Pädagogischen Woche" veranstaltet. Herr Münch, der ein hervorragender Meister des Wortes ist, versteht es, die Zuhörer in den Bann seiner fesselnden Vortragsweise zu zwingen. Außer Herrn Münch spricht als zweiter Redner Herr W. Damaschke — Bromberg, der der deutschen Elternschaft noch von der vorjährigen „Päd. Woche" in bester Erinnerung geblieben sein dürfte.

Die Veranstaltung solcher Elternabende ist eine dringende Notwendigkeit unserer Zeit. Der moralische Tiefstand unserer Schuljugend war nie so besorgniserregend wie heute. Der Krieg hat hier geradezu verheerend gewirkt, so daß heute die Lehrerschaft in vielen Fällen an ihrer Erziehungskunst verzweifeln muß. Immer mehr und mehr kommt der Lehrer zu der Erkenntnis, daß seine Kunst erlahmen muß, daß all seine Bemühungen ergebnislos bleiben müssen, bevor nicht beide Erziehungsfaktoren — Schule und Haus — sich die Hand zum Bunde reichen werden. Wo zwei Meister an einem Werke arbeiten, da müssen sie nach einem gemeinsamen Plane schaffen, da darf es nur einen Willen geben. Gehen sie getrennte Wege, so kann an ein ersprießliches und fruchtbringendes Ergebnis nicht gedacht werden. Schule und Haus gehen aber immer noch ihre eigenen Wege, ja sie arbeiten sich oft entgegen. Das muß anders werden. Und so verfolgt denn der Elternabend den Zweck, die Eltern von der Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit der Schule zu überzeugen, sie zu der Erkenntnis zu bringen, daß eine gedeihliche Erziehung der Jugend nur möglich ist, wenn Eltern und Schule Hand in Hand gehen. Darum darf auch auf dem Vortragsabend keiner von denen fehlen, die es ernst meinen mit unserer Schule und denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt.

Die Spaltungsversuche in der evangelischen Kirche zu Lodz.

Wir berichteten seinerzeit darüber, daß die Polnisch-Evangelischen in Lodz sich zusammengetan haben, um eine polnisch-evangelische Gemeinde zu bilden, d. h. um die hiesigen Gemeinden zu spalten. Generalsuperintendent Julius Bursche, der unbedingt das Patent auf das Polentum erringen will, trat dabei selbstverständlich als geistiger Vater auf. Auf der Liste derjenigen, die die polnische Kirche verlangen, figurieren fast alles Namen, die keinesfalls eine polnische Abstammung verraten. Echte deutsche Namen sind es zu 90 Prozent. Der Grund für die Geisteswandlung dieser Evangelischen ist nicht das Seelenheil, welches sie durch polnischsprachige Gottesdienste zu erreichen gedenken, nicht die angestammte Muttersprache, sondern einzig und allein nur der Wunsch, als Polen zu gelten, um in den polnischen Landen an den irdischen Gütern keinen Schaden zu nehmen, sondern Vorteile zu erringen. Als „Schwab" ist es nämlich schwieriger, Kredite in staatlichen Institutionen oder irgendwelche Vergünstigungen zu erlangen. Den Stolz des eigenen Volkstums kennen diese Evangelischen nicht. Trumpf ist hier nur das biblische goldene Kalb.

Als die Forderung nach der polnischen Gemeinde in Gestalt einer Petition, die von einigen hundert Personen unterzeichnet war, eingebracht wurde, kam Generalsuperintendent Bursche nach Lodz, um bei den hiesigen Kirchenkollegien zu intervenieren und den deutschnamigen Polen zu Hilfe zu kommen. In dieser Sitzung wurde Bursche zwar abgewiesen, aber die Kollegien ließen sich insofern einlullen, daß sie die „Besprechung" dieser Forderung einer Kommission überwiesen.

Und diese Kommission hat „verhandelt." Das Ergebnis dieser Verhandlungen war ein Kompromiß, in dem es heißt:

„Die Wahl und Ernennung eines polnischen Pastors wird dem Konsistorium überlassen. Dieser Pastor kann eine Liste der Polen führen und sie für die polnische Gemeinde besteuern. Die Einnahmen von den polnischen Gottesdiensten fallen ihm zu. Von einem Zuschuß aus der Gemeindekasse wird vorläufig abgesehen, weil die Ausgabenetats für die nächsten drei Jahre bereits bestätigt sind."

Daß die deutsche Kommission mit diesen Zugeständnissen nicht die Einheit der evangelischen Kirche verteidigt hat, ist klar. Die guten Deutschen haben sich übertölpeln lassen. Sie haben nicht die Gefahr gesehen, die in diesem Kompromiß für die Kirche steckt, sind also nicht verhandlungsfähig.

Dieser Tage fand nun eine Sitzung der beiden Kollegien statt, in der die Kommission ihren Bericht erstattete. Es kam zu ernsten Auftritten. Mit Recht wiesen einige Mitglieder darauf hin, daß, wenn die Kollegien dieser Forderung der Polen nachgeben würden, die Spaltung vollzogen sein würde. Es gäbe nicht mehr eine evangelische Kirche, sondern eine in zwei politische Lager gespaltene Gemeinde.

Die Beratungen über diesen „Kompromiß" wurden vertagt. Endgültig wurde noch nicht ausgesprochen, ob die Kollegien den Vorschlag ihrer Kommission annehmen oder nicht.

Immerhin ist der Stein ins Rollen geraten. Die Härte der Kollegien ist geschwunden. Sie sind kompromißbereit, obwohl in dieser Frage keine Kompromisse nötig sind, denn die Polen erhalten stets, so oft sie wollen, ihre polnischen Gottesdienste.

Als aber bei den letzten Wahlen für das Kirchenkollegium zu St. Johannis eine deutsche Liste auf-

---

Mag auch die Liebe weinen.

Roman von **Fr. Lehne.**

(11. Fortsetzung.)

Rüdiger horchte auf — was sagte sie da? Hatte Ottokar sich etwa hinter ihm verschanzt, seine eigenen, selbstsüchtigen Wünsche zu verbergen? Er trat einige Schritte zu ihm hin, Zornröte im Gesicht, und fixierte ihn mit scharfem Blick. Doch der sah vor sich nieder, und seine Finger spielten nervös an den Knöpfen seiner Samtjoppe. Stolz und wie selbstverständlich stand Lella neben ihm.

„— Nicht darum verleugnest du uns," sprach Maria weiter, „nein, weil du uns um eine andere vergessen hast — um diese da."

Mit ausgestreckter Hand deutete sie auf Lella, die trotzig ihren anklagenden Blick erwiderte. Sie warf den Kopf zurück.

„Und wenn es so wäre?"

„Für Sie gebe ich Ottokar nicht frei — niemals!" Höhnisch lächelte Lella.

„Sie können froh sein, daß man Sie hier überhaupt noch duldet, daß man Ihnen nicht die Tür weist, wie es Ihresgleichen zukommt!" rief sie mit schriller Stimme.

Bleich stand Maria da, jeder Blutstropfen war aus ihrem Gesicht gewichen. Stoßweise, keuchend ging ihr Atem. Ein Laut wie ein Schluchzen rang sich aus ihrer Kehle, und ihre Augen irrten umher. Kam ihr denn niemand zu Hilfe? Mußte sie eine so unerhörte Beleidigung hinnehmen? Er, der dazu verpflichtet war, ihr beizustehen, stand weit weg von ihr, als ob die Gemeinschaft mit ihr ihn herabziehe. — Nur Rüdiger ging auf Lella zu und sagte ihr leise einige scharfe Worte, die das junge Mädchen mit einem hochmütigen „was geht das Sie an?" beantwortete, worauf sie ihm brüsk den Rücken zukehrte.

„Ottokar — du — du — —"

Marias Stimme brach in Schmerz; sie legte die Hände vor das Gesicht.

„Arme Mama! Laß uns gehen!" sagte da Erich, „du sollst nicht ein zweites Mal so beleidigt werden. Das gebe ich nicht zu! O, daß ich kein Mann bin — —" helle, trotzige Tränen standen in seinen Augen, und er ballte die Fäuste, „ich schäme mich für den Vater."

„Der Knabe ist sehr vorlaut," tadelte der alte Graf, „die Fragen der Erwachsenen gehen ihn nichts an."

„Aber meine Mutter laß ich nicht beleidigen," widersprach Erich, „wenn mein Vater das zugibt! — — Komm, Mama, komm fort!"

„Nein, mein Erich, warte noch einen Augenblick! Wenn wir jetzt gehen, bekenne ich mich besiegt — und dir bleibt der Makel!"

Frau Maria wandte sich jetzt an ihren Gatten, ihre Augen hefteten sich groß auf sein Gesicht — „Ottokar, was ich jetzt erfahren, läßt mich freiwillig auf die Gemeinschaft mit dir verzichten," sah sie sein Aufleuchten bei diesen Worten? — „eins aber verlange ich noch; daß du durch eine gesetzmäßige Eheschließung mit mir deinen Kindern den Namen gibst, der ihnen zukommt."

Allgemeine Entrüstung. Nur Rüdiger enthielt sich jedes Wortes. Maria stand stolz und unbeirrt; sie ließ den Ansturm über sich ergehen. Mit erhobener Stimme sprach sie dann weiter:

„Danach können wir uns wieder gerichtlich trennen lassen, und du bist gänzlich frei von uns. Dann willige ich in alles ein und entsage feierlich sämtlichen Ansprüchen an dich."

„Nimmermehr wird das geschehen!" entrüstete sich die Gräfin, „Ihr Wunsch bedeutet, das heilige Sakrament der Ehe zu einer Farce zu erniedrigen."

„Nein, Frau Gräfin. Jeder ehrlich denkende Mensch wird auf meiner Seite sein. Wie soll ich sonst meinen Kindern gerecht werden?"

Lauernd sah der alte Graf auf Maria — ein Gedanke stieg in ihm auf.

„Sie sprechen für die Kinder, Madame, die Sie lieben, für die Sie alles tun werden?"

„Ja, meine Kinder sollen ihr Recht bekommen, nach mir frage ich nicht."

„Nun denn, Madame, darin will ich Ihnen entgegenkommen. Die Kinder werden von uns erzogen. Ich adoptiere sie. Ich denke, daß dies die beste und einfachste Lösung ist."

Maria starrte ihn an; diesen Vorschlag annehmen, hieße doch, sich von den Kindern trennen, ihnen entsagen.

„Nein, nein!" schrie sie da auf und nahm Erich in ihre Arme, als wollte man ihn ihr jetzt schon entreißen, „die Kinder bleiben bei mir."

„So — so —. Das also ist Ihre Mutterliebe, die für die Kinder alles zu tun bereit ist? Hier haben Sie nun die erste Gelegenheit, diese so betonte Liebe zu betätigen, und da weigern Sie sich!"

Höhnisch lachte der alte Herr auf: „Jetzt erkenne ich Sie, Madame! Nur Ihre eigenen ehrgeizigen Pläne wollen Sie verfolgen."

Maria richtete sich hoch auf, und durchdringend ruhten ihre Augen auf dem alten, höhnischen Gesicht vor ihr.

„Sie wußten ganz genau, daß meine Antwort so ausfallen würde, Herr Graf," entgegnete sie furchtlos, „und deshalb nur haben Sie mir jenen Vorschlag gemacht. Um berechtigt zu sein, mir neue Vorwürfe zu machen! Es ist nicht — vornehm von Ihnen gedacht, Herr Graf! Keine gute Mutter trennt sich von ihren Kindern."

„Ottokar, ich frage dich nochmals," wandte sie sich an ihren Gatten, „willst du mir diese Genugtuung geben, um die ich dich vorhin bat? Ich schwöre dir: noch in derselben Stunde, in der wir zusammen vor dem Altar standen, werde ich dich verlassen. Du wirst nie wieder etwas von mir hören."

„Das ist unmöglich! Zu einem Gaukelspiel benutze ich die Kirche nicht! — Ueberdies bin ich mit dem Vor-

gestellt wurde, die auf die Gefahren hinwies, die der Kirche drohen, da hat sowohl die deutsche „Freie Presse“, das Kollegium und der Superintendent diese Liste bekämpft. Der alte Zopf war allen diesen Herrschaften lieber. Der Zopf, der jetzt kompromißbereit ist.

Unserem Standpunkt in dieser Angelegenheit liegen rein völkische Triebe zu Grunde. Religiöse Beweggründe von beiden Seiten sehen wir in diesem Kampfe nicht. Drahtzieher Bursche setzt an beiden Gemeinden an, um langsam aber sicher den Polonisierungskeim zu setzen und vermittels der Polen Dobrantz, Grohmann und wie sie alle heißen auf diese Weise dem deutschen Volkstum den Garaus zu machen.

Und viele Herren aus den Kollegien stehen in wirtschaftlichen Beziehungen den „Polen“ sehr nahe. Ob diese Verwandtschaftsgründe nicht sehr viel mitsprechen?

Kirche und Volkstum durchleben jetzt in Lodz eine ernste Prüfung. Von dem Ausgang derselben wird es abhängen, welchen Standpunkt die Werktätigen dazu einnehmen werden. Denn das Volkstum ist stärker als die Religion. Soll diese in polnischer Sprache geboten werden, so stehen Umwälzungen bevor.

In diesem Sinne warnen wir die Kompromißler. Aber auch diejenigen, die noch vor drei Jahren sehr kampfesmutig waren und . . . sprengen wollten, heute aber trotz der „Erfolge“, mit Ehren behangen lammfromm geworden sind.

Argus.

An die deutschen Volksgenossen!

In Zeiten schwerster wirtschaftlicher und nationaler Not des deutschen Volkes in Polen haben wir die

„Lodzer Volkszeitung“

ins Leben gerufen. Bedroht von Feinden aus dem Lager der polnischen Reaktion, irregeführt von Leuten, die den persönlichen Ehrgeiz über das Volkswohl stellen, verraten von ehrlosen Ueberläufern, die dem polnischen Chauvinismus Handlangerdienste leisten, muß

die deutsche Minderheit in Polen einen ununterbrochenen harten Kampf um ihre Existenz als Volk

führen. Zum Kampfe sind Männer notwendig, die das Volk führen, und Waffen, mit denen der Feind geschlagen werden muß. Die Männer haben sich gefunden und kämpfen in der vordersten Front. Eine Waffe aber hat sich das werktätige deutsche Volk Polens selbst geschmiedet, indem es im Jahre 1923 aus eigener Kraft die „Lodzer Volkszeitung“ schuf.

Ohne Furcht und Scheu

allen Feinden unseres Volkstums die Wahrheit ins Gesicht zu schleudern, den Kampf um unsere Rechte ohne Rücksicht auf die drohenden Gefahren zu führen, das waren die Aufgaben des neuen Blattes. Die kleine Schar derer, die das schwere Werk mit Begeisterung in Angriff genommen hatten, wuchs von Tag zu Tag. Bald strömten

Tausende unserer deutschen Volksgenossen in Stadt und Land

der „Lodzer Volkszeitung“ zu, sahen sie doch in ihr die wahre Verfechterin ihrer Interessen, die nicht schwächlich hin- und herpendelt, sondern auf dem vorgezeichneten Wege unerschrocken vorwärts geht.

So konnte es kommen, daß das kleine bescheidene Wochenblatt sein Erscheinen in kurzer Zeit verdoppeln und dann verdreifachen mußte, um im September des vergangenen Jahres als

Tageszeitung

auf den Kampfplatz zu treten. Es mußte so kommen, denn der Wille des Volkes trägt und stützt die „Lodzer Volkszeitung“.

Die schweren Zeiten, die über unser Land und Volk hereingebrochen sind, sind auch an unserem Blatt nicht spurlos vorübergegangen. Große Massen der Arbeiter und Angestellten sind heute bitterster Not preisgegeben und können die ihnen liebgewordene Zeitung nicht in dem Maße unterstützen, wie sie möchten. Mit großen Schwierigkeiten haben wir daher zu kämpfen. Wir sind in unserer Entwicklung gehemmt und können unser Blatt nicht so ausgestalten, wie dies in unseren Absichten liegt. Nichtsdestoweniger werden wir

allen Hindernissen zum Trotz auf unserem Posten ausharren.

Die „Lodzer Volkszeitung“, die Waffe im Kampfe um Recht und Freiheit, muß dem deutschen Volke erhalten bleiben!

Heute aber richten wir den Appell an alle diejenigen Volksgenossen, die noch draußen stehen: Schart Euch um die „Lodzer Volkszeitung“! Wollt Ihr den Kampf gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung, wollt Ihr den Triumph der Wahrheit und des Rechts, wollt Ihr einen geraden Weg und eine gute Führung, so wisset, daß die „Lodzer Volkszeitung“ sich diese Aufgaben gestellt hat und sie erfüllt.

Stärkt sie in ihrem Kampfe! Tretet ihr als Leser bei, werbt für sie, führet ihr neue Freunde zu.

„Lodzer Volkszeitung“
Verwaltung und Schriftleitung.

Warum die Verehelichung des englischen Kronprinzen wünschenswert ist.

Man sollte glauben, daß die Frage, ob der Prinz von Wales heiratet oder nicht, keinen Menschen außer etwa seine nächsten Verwandten interessiert. Selbst für die englischen Monarchisten dürfte es gleichgültig sein, ob einmal ein Sohn des jetzigen Kronprinzen den englischen Thron besteigt oder ein anderer, zweifellos ebenso begabter und großherziger Prinz. Dennoch gibt es eine Menschenklasse, die große Sehnsucht nach der Verheiratung des Prinzen von Wales an den Tag legt, nämlich die amerikanischen Damenschneider. Sie finden, daß der Damenschneiderei der große Zug fehlt, und sie führen es darauf zurück, daß die Königin von England ihrer Pflicht gegenüber der Frauenmode nicht gewachsen ist. Ein von den Damenschneidern inspiriertes amerikanisches Blatt schreibt: „Die Königin von England ist eine große und eine gute Mutter, in Kleider- und Modeangelegenheiten ist sie aber ganz unmöglich.“ Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß die amerikanischen Damenschneider den Prinzen von Wales „mit einer jungen, feschen Frau“ verheiraten möchten. Sie erwarten davon einen unerhörten Aufschwung ihres Gewerbes. Dem Prinzen von Wales wird demnach nichts übrigbleiben, als zu heiraten, damit es nicht zu einer Revolution der amerikanischen Schneidermeister kommt.

Zahlenzauber.

Wir finden in der republikanischen Wochenzeitung „Das andre Deutschland“ folgendes Zahlen-Kuriosum. Mit der Zahl 3852 ist es offenbar nicht ganz geheuer. Teufelswerk huhu! Davon kann sich jeder Verheiratete sofort überzeugen. Man schreibe untereinander und zähle zusammen die Summefolgender Daten:

Geburtsjahr, Jahreszahl der Verehelichung, Lebensalter und Zahl der Ehejahre, zusammengerechnet, ergibt das in jedem Falle 3852.

Wer findet den Grund dieser verblüffenden Tatsache?

---

schlag meines Vaters einverstanden. Dies ist mein letztes Wort in dieser Angelegenheit!“

Ottokar hatte mit einer Entschiedenheit gesprochen, die man sonst nicht an ihm gewöhnt war. An diese Lösung, die doch die einzig richtige war, hatte er nicht gedacht. Er war seinem Vater dankbar, daß der darauf gekommen. So behielt er seine Kinder, die ihm ans Herz gewachsen waren. Auf Erich, diesen bildschönen Knaben, mußte jeder Vater stolz sein!

„Aber ich will nicht hier bleiben!“ rief da Erich, „von dir, Vater, nehme ich nichts! Ich will kein Allwörden sein, wenn ich dann auch so denken soll, wie alle hier denken! — — Weine nicht, liebe Mutter, wir bleiben bei dir.“ Er streichelte ihre Hände und sah in kindlicher Liebe in das traurige Gesicht der Mutter. „Komm, wir wollen heim!“

„Ja, komm mein Sohn! Wir haben hier nichts mehr zu suchen. Und möge deinem Vater nie die Reue kommen, daß er uns kalt und hartherzig verlassen hat. Er selbst hat das Band, das ihn mit euch verknüpfte, zerrissen. Von heute an hat er keine Kinder mehr.“

Sie nahm ihn an die Hand, und in königlicher Haltung schritt sie hinaus.

— — — — — — — — — — — —

Rüdiger hatte einen Befehl hinüber nach dem Wirtschaftshof gegeben. Als er in die große Halle trat, sah er, wie Frau Maria, von einer Schwächeanwandlung übermannt, an dem großen Marmorkamin lehnte, die Augen geschlossen, das edle Gesicht totenblaß. Schnell ging er zurück und kam dann gleich wieder, ihr ein Glas Rotwein hinhaltend.

Sie schreckte auf, nahm ihre ganze Kraft zusammen und tat einige Schritte vorwärts, ohne ihn zu beachten. Er trat ihr in den Weg.

„Sie sind erschöpft, gnädige Frau, bitte, trinken Sie und stärken Sie sich.“

Ein haßerfüllter Blick traf ihn.

„Ich danke, Graf Allwörden, doch meinetwegen brauchten Sie sich nicht zu bemühen.“

„Ich bitte Sie!“

Rüdiger sah den gräulichen Schimmer auf ihren Wangen, die tiefen Schatten unter den Augen, das Zeichen tiefster Erschöpfung — sie war am Ende ihrer Kräfte. Er schob ihr einen Sessel hin, die verstreut in der großen Halle standen.

„Ruhen Sie einen Augenblick!“

Wie sie um den Mann litt! Merkwürdig, welches Glück dieser weichliche, weibliche Mensch bei den Frauen hatte; diese weinte, daß sie ihn verloren, und die andere lachte in tollem Glück, weil er sich jetzt zu ihr bekannt! — —

Frau Maria verschmähte auch diese Aufmerksamkeit. Mit wankenden Knien schritt sie dem Ausgang zu. Als sie die breiten Stufen der Terrasse hinunterging, fuhr ein geschlossener Wagen vor.

„Erich,“ sagte Rüdiger zu dem Knaben, „bitten Sie Ihre Mutter, daß sie den Wagen benützt. Der Weg nach der Station ist zu weit — eine Stunde in diesem Regen, es ist unmöglich.“

Zögernd stand der Knabe da; er kämpfte mit sich. Sein Stolz verbot ihm, irgendeine Gefälligkeit von Leuten anzunehmen, von denen die geliebte Mutter so schwer gekränkt worden war. Und da war doch die Liebe zu ihr und die Besorgnis; er sah ja selbst mit heimlicher Angst, daß sie sich nur noch mit größter Anstrengung aufrecht hielt.

„Erich, seien Sie doch vernünftig.“ Der Onkel Rüdiger befahl es ihm beinahe.

Doch der Knabe wurde seiner Sorge bald überhoben; mit schneidender Stimme, fest und bestimmt, lehnte Frau Maria auch das ab.

„Ich danke für Ihre Bemühungen! Von den Allwördens nehme ich aber nichts an — und wenn ich am Wege liegen bleiben sollte! — Komm, Erich!“

Und die beiden schritten weiter in dem strömenden Regen, die breite Allee hinunter. Plötzlich blieb Erich stehen: er wollte anscheinend umkehren. Doch seine Mutter schüttelte den Kopf, und sie setzte ihren Weg fort.

Rüdiger wußte sofort, was es war, das den Knaben zum Stehen zwang: er schickte den Diener mit den Regenschirmen nach, die Frau Maria in der Aufregung vergessen hatte.

Dann kehrte er in den Empfangssalon zurück.

Dort fand er alle noch vor; es sah beinahe aus, als habe man auf ihn gewartet. Die alten Herrschaften saßen. Ottokar ging unruhig auf und ab, und Lella hockte auf der Fensterbank, die Allee hinunterspähend, ein spöttisches Lächeln um die vollen Lippen.

„Ihre Menschenfreundlichkeit in Ehren, lieber Rüdiger. Doch sie war durchaus nicht angebracht,“ höhnte sie, „stolz wie ein Spanier hat man Sie verschmäht — und der Kutscher ist umsonst bemüht worden.“

„Seit wann denkt Lella Flotmann daran, daß man Dienstpersonal auch „bemühen“ kann?“ fragte er sarkastisch.

„Es kommt immer darauf an, für wen die Leute in Anspruch genommen werden, mein Bester!“ entgegnete sie hochfahrend und sprang von der Fensterbank herunter. „So, nun ist nichts mehr von dem Regenmantel und dem Lodenhut zu sehen,“ sie schüttelte sich ein wenig, „ich wundere mich nur, Rüdiger, daß Sie den vergessenen Regenschirm nicht selbst nachgetragen haben; es wäre ein würdiger Schlußeffekt gewesen zu der Komödie der Menschenliebe, die Sie aufgeführt haben. Es macht fast den Eindruck, als hätten Sie sich in die Frau verliebt.“

„Es wäre für Sie, Lella, wirklich würdiger, Sie schwiegen, als daß Sie sich in einer so frivolen Art über Dinge äußern, die Sie im Grunde gar nichts angehen!“ sagte er erregt.

„Mich nichts angehen?“

„Nein, es ist lediglich Ottokars Sache. Allerdings hat er schmählich versagt.“

(Fortsetzung folgt.)

Ostern und Christentum von einst und jetzt.

Mit metallenem Munde werden die Osterglocken hoch von den Türmen herab die Auferstehung des zu Tode gekreuzigten Heilands verkünden. Jubelnd vernimmt die gläubige Christenheit die klingende Botschaft und fromme Dankgebete strömen zum Himmel empor, der den Mensch gewordenen Gottessohn herniedersandte, mit seinem Martertod die Menschheit von allen Uebeln zu erlösen.

So jubeln Jahr um Jahr und die Jahrhundert schon die Gläubigen an jedem neuen Ostertag, aber mit jedem neuen Ostern wird dieses Osterfest immer symbolischer, entfernt es sich immer weiter und immer mehr von der Idee jenes herrlichen Idealreichs der Liebe und Güte und Gerechtigkeit, dem Reiche Gottes auf Erden, wie es den ersten Bekennern und Gläubigen vorgeschwebt hat, die an der Wiege des Christentums standen.

Das Osterfest ist heute Symbol. Christus ist von den Toten auferstanden, nur um seine Gottheit zu manifestieren. So wenigstens deuten viele Vertreter des Christentums heute das Osterfest. Und so wird denn heute nach fast Jahrtausenden die Auferstehung Christi feierlich verkündet, trotzdem die Menschheit noch immer unter dem schweren Drucke grenzenloser Ausbeutung und Vergewaltigung durch den lieben „Nächsten" seufzt.

Wie märchenhaft erscheint uns heute, und wie fast unbegreiflich gegenüber den heutigen Feiern die hellodernde Begeisterung und der schrankenlose Enthusiasmus, mit dem die ersten Christenbekenner die schwersten Martern blutigster Verfolgung trugen, jener bewundernswerten Helden, die lieber den qualvollsten Märtyrertod erduldeten, sich ans Kreuz schlagen oder von wilden Bestien zerreißen ließen, als daß sie ihren Glauben verleugneten. Aber freilich: Dieser Bekennermut, der die ersten Christen zu dem unvergleichlichsten Heroismus befähigte, wurzelte in dem revolutionären Charakter des Urchristentums, das in seinen Anfängen nichts anderes als eine Bewegung gegen die herrschende Staats- und Gesellschaftsordnung war.

Das Urchristentum kannte noch nichts von dem glücklichen „Jenseits", von dem Reich Gottes, das jenseits dieser Welt, über den Wolken sein soll. Die römischen Proletarier, die ersten Anhänger des Christentums, die Träger seiner großen Bewegung, die unter den furchtbaren Wehen des alten, verfaulenden Römerreiches schmachteten, glaubten an eine *weltliche* Erlösung; sie hofften auf die nahe Wiederkehr Christi, von der sie die Zerschmetterung ihrer Dränger und Würger, die Aufrichtung eines „tausendjährigen Reiches" der *Brüderlichkeit* und *Glückseligkeit* erwarteten. Und so weit es in ihrer Macht stand, suchten die Christen der ersten Jahrhunderte auch ihre brüderliche Auffassung der Nächstenliebe zu betätigen. Sie führten Gütergemeinschaft ein, sie taten sich in Gemeinden zusammen, in denen die Genußmittel allen gemeinsam waren. Wie stark der kommunistische Zug des Urchristentums war, beweist die Tatsache, daß noch im sechsten Jahrhundert, als das Christentum längst Staatsreligion geworden und hierarchisch verknöchert war, Gregor der Große schrieb: „Es genügt nicht, daß man anderen ihr Eigentum nicht nimmt, man ist nicht schuldlos, so lange man Güter sich vorbehält, die Gott *für* alle geschaffen hat... Wenn wir mit denen teilen, die in Not sind, dann geben wir ihnen nicht etwas, was uns gehört, sondern was *ihnen* gehört. Es ist nicht ein Werk der Barmherzigkeit, sondern die *Zahlung einer Schuld.*"

Die urchristlichen Hoffnungen auf die Wiederkunft Christi trogen, das tausendjährige Reich brach nicht an. Die ökonomischen Geschehnisse waren damals noch nicht dazu angetan, die sozialistischen Tendenzen des Urchristentums *allgemein* zu verwirklichen. Die Idee des modernen Sozialismus, die Genossenschaftlichkeit des Betriebes, der Erzeugung der notwendigen Güter für die Menschen, vermochte damals noch gar nicht aufzutauchen, weil der individuelle Betrieb produktionstechnisch damals als der praktischeste erscheinen mußte. Erst das Maschinenzeitalter mit seiner Schaffung von Riesenbetrieben und seiner unerschöpflichen Produktivität, konnte den Gedanken der genossenschaftlichen Erzeugung gebären, der das Prinzip des modernen Sozialismus darstellt. Der urchristliche Kommunismus bestand hauptsächlich in der Gemeinsamkeit der Genußmittel. Da aber die Möglichkeit der Erzeugung dieser Genußmittel enge Grenzen hatte, zwang der Kommunismus zur Mäßigung, ja zur Armut und Entsagung. Sträuben sich selbst heute noch die Besitzenden trotz der Möglichkeit, bei einer sozialistischen Produktionsweise allen Menschen eine reichliche Existenz zu sichern, mit Händen und Füßen gegen den Sozialismus, so ist es erst recht erklärlich, daß die Reichen und Privilegierten des Altertums eine kommunistische Propaganda mit Haß und Wut verfolgten, die an Stelle der Völlerei und Ueppigkeit, Mäßigkeit, ja Armut setzen wollte! In diesem Hasse liegt die Hauptursache der grausamen Christenverfolgungen in den Anfängen des Christentums zur Zeit des römischen Weltreiches. Denn in rein religiöser Beziehung waren die Römer seit jeher von der weitherzigsten Duldsamkeit gewesen. Nicht die Anbetung eines neuen Gottes war es, was die furchtbaren Verfolgungen gegen die Christen der ersten Jahrhunderte entfesselte, sondern deren Gefährdung der damaligen staatlichen und gesellschaftlichen „Ordnung", deren Ansturm gegen das Privateigentum und den auf dem Privateigentum beruhenden Klassenstaat.

Und in der Verfolgung der Verkünder der neuen Lehre von dem Reich der Liebe und Gerechtigkeit unter den Menschen kannten die Römer keine Nachsicht und kein Erbarmen. Die christlichen Revolutionäre bedrohten ja nicht nur das Privateigentum, sie erwiesen sich auch als staatsfeindliche Elemente dadurch, daß sie mit diesem Staate nichts gemein haben wollten, ihn negierten. Ein Christ durfte in den Zeiten des Urchristentums kein Staatsamt bekleiden. Getaufte waren gehalten, ein bis dahin bekleidetes öffentliches Amt niederzulegen. Dadurch

Wächterruf.

Wachet auf, wacht auf zum Sturme,
Der Wächter ruft hoch vom Turme:
Wach' auf, bedrücktes Menschenkind!
Mitternacht hebt ihre Schwingen.
Sie mahnet weit mit dunklem Singen:
Was schläfst du, unterdrücktes Volk!
Schon frißt der Flammenschein
Sich in die Nacht hinein.
Grell flammt ihr Kleid,
Mach' dich bereit
Und stürme du
Der jungen Morgenröte zu!

Steige auf, steig' auf, du Wende.
Die Knechtschaft neiget sich zum Ende.
Steht auf und braust ein Flammenmeer.
Mitternacht will Tag gebären,
Die Freude ruft nach bittren Zähren:
Bleib' stark, du neugebornes Volk!
Bleib' stark, um frei zu sein.
Ausgieße deinen Wein,
Daß alle Welt
Sich liebend hält
Und Freude loht
Aus deiner Freiheit Morgenrot.

Bruno Schönlank.

Der König.

Von B. Hertz.

Alles atmete auf. Das ewige Herumfragen, ob Polen einen König haben oder Republik bleiben soll, das die Parteien — Monarchisten und Republikaner — derart in Hitze gebracht hat, daß niemand wußte, wieviel Zähne er am Abend übrig behalten werde, war beendet.

Den endgültigen Sieg trugen die Monarchisten davon.

Die Linksblätter nannten dies den Sieg des „Kretinismus und der Korruption," die republikanischen Rechtsblätter sahen darin eine neue jüdische Intrige, der „Rozwój" erinnerte daran, daß alle Herrschaft von Gott komme und veröffentlichte als Anzeige die Liste der abgebauten arbeitssuchenden Thronanwärter. Das Stronskiblatt erschien in dreifacher Auflage und reich illustriertem Beiblatt. Es äußerte seine Genugtung darüber, daß in Polen endlich die romanische Kultur gesiegt habe.

Es begann die Suche nach einem entsprechenden König. Damit beschäftigte sich eine besondere Kommission. Sie bestand aus Historikern, Aristokraten, Vertretern der Boxerverbände, dem Vorsitzenden des Vereins der Waschfrauen, dem Präses der weiblichen Dienerschaft, dem Vorsitzenden der Droschkenkutscher und Herausgeber deren Organs, dem Vertreter des Vereins der Feuerfresser und Seiltänzer sowie dem politischen Komitee des Ministerrats.

Die Aufstellung der Kandidatenliste war keine leichte Aufgabe.

Nachdem der gothische Almanach kreuz und quer durchforscht worden war, ist als Tatsache erwiesen worden, daß am meisten Blut der Piasten und Jagiellonen in den Adern der verschiedensten *deutschen* Fürsten fließt, die noch unlängst der hakatistischsten Umtriebe beschuldigt wurden. Jetzt meldeten sie ihre Rechte und Forderungen mit einer solchen Arroganz und Sicherheit an, daß manchen Mitgliedern der Kommission die Königslust verging. Andere Mitglieder hingegen waren damit zufrieden: so energisch müsse der polnische König auftreten. Wenn tatsächlich eine starke monarchistische Herrschaft da sein soll — dachten sie —, so muß der Vertreter dieser Herrschaft fest davon überzeugt sein, daß er geschaffen ist, auf dem Thron zu sitzen. Aber nicht auf einem erstbesten, sondern aber auf dem, den er unter dem Hinterteil hat. Andernfalls wird er sich stets nach der öffentlichen Meinung umschauen, wird mit den Parteien paktieren und schließlich wird es in Polen noch schlimmer als jetzt werden. Die Parteiwirtschaft würde wiederkehren und jede Clique, die am Ruder sitzt, würde die heiligen königlichen Insignien für die eigenen Zwecke mißbrauchen.

Für die deutschen Kandidaten sprach auch der Umstand, daß sie erst unlängst arbeitslos wurden, also das Regieren noch nicht ganz verlernt haben. Dagegen haben die verschiedenen Bourbonen, Orleane, Sforzas, Parmas wahrscheinlich längst verlernt, wie man eine Krone auf das Haupt stülpt, auf dem Bänkel sitzt oder das Szepter schwingt.

Außerdem hatte es keiner von ihnen eilig, Monte Carlo mit Warschau zu vertauschen.

Sixtus, der eingeladen wurde, antwortete, man solle ihm den Kopf nicht verdrehen. Manuel antwortete, er wolle sich die Chancen auf Portugal nicht verscherzen.

Fräulein Veronika Waschlapski, die Vertreterin der Warschauer Wasserklosettschließerinnen in der Kommission, erinnerte daran, daß in Warschau der Gewürzhändler Wladyslaw Jagiello lebt. Diese Kandidatur wurde jedoch verworfen, ebenso die der Fürstin Poniatowski aus Amerika, und dies aus Furcht, daß Poniatowski nicht manchmal irgendwelche Vorteile für sich erschwindle. Man dachte auch an Witos. Er erklärte, wohl, die Krone aufsetzen zu wollen, doch niemals einen Schlips anzulegen: Und ein König ohne Schlips, ist doch kein König.

Nach langen, sehr hitzigen Debatten, Korrespondenzen nnd Abstimmungen einigte man sich schließlich, daß Philipp Kaput regieren solle, der sich nur durch einen Buchstaben von den französichen Capet unterscheidet, dafür aber durch einen Vornamen mit Philipp IV. und den anderen Philipp dieses berühmten Herrschergeschlechts verwandt ist.

Die erste Sorge war die Schaffung eines Hofministeriums, die Anstellung der Dienerschaft, die Restaurierung der Adelstitel und die Besorgung von Fracks für die polnischen Kammerherren und Kammerjunker, die ihre Titel nach dem Absägen der Habsburger, Hohenzollern und der Romanows verloren haben, sowie die Besorgung eines pommeranzengelben Königs- und Kronkleides.

Als all dies gemacht war, kam der König nach Warschau und ... regierte.

Es war ein prächtiger Anblick. Ich selbst bin hingegangen, um zu schauen.

Stellt euch einen großen Saal vor. An der Wand, auf einem hohen, vergoldeten, erhöhten Sessel unter dem Baldachin — also auf dem Thron — sitzt ein großer, gesunder Mann im Purpurmantel mit großem Kragen. Auf dem Haupte sitzt die goldene Krone, verziert mit vielfarbigen Glassteinen. In der rechten Hand hält er einen glänzenden Stock, in der linken eine Kugel.

Ein Marschall stellte ihm verschiedene Delegationen vor.

Die Delegationen machten Knixe, der König wackelte mit dem Kopf.

Das heißt — er regierte. Regierte gnädig.

Aber schon nach einer Woche: Der Präses der Droschkenkutscher, der gefürchtetste Monarchist, der manchen republikanischen Zahn auf dem Gewissen hatte,

wurde das Christentum zu einer schweren Gefahr für den Staat, dessen bürokratische Reorganisation damals gerade angestrebt wurde.

Das Christentum „siegte“ nicht dadurch, daß es das „Heidentum“, d. h. den Cäsarismus, das Privateigentum, kurz die weltliche Gewalt und das ökonomische Unrecht überwand, sondern dadurch, daß es sich den herrschenden Zuständen anpaßte. Erst nachdem es seinen kommunistischen Charakter abgestreift, nachdem es mit dem Staat seinen Frieden gemacht, nachdem es gestattet, daß ein Christ ebensogut wie ein Heide Staatsbeamter, ja Hofbeamter und Soldat sein könne, wurde das Christentum regierungsfähig. Sein „Sieg“ wurde durch Preisgabe seines innersten Wesens erkauft.

Aber wird es darum kein Reich der Liebe, der Gerechtigkeit, der Menschengüte geben? Wird darum niemals die Menschheit auferstehen aus der kapitalistischen Grabesnacht?

Unaufhaltsam drängt das moderne Proletariat, getragen von demselben Bekennermut und der Leidenschaft, wie jene ersten Christen, dem hohen Ziele entgegen, dessen Inschrift lautet: Sozialismus!

Und wenn dieser einst verwirklicht und die Grundlage der Gesellschafts- und Staatenordnung sein wird mit oder ohne Beteiligung der Kirche, die die Grundsätze des Urchristentums haben soll, dann erst wird der Tag gekommen sein, an dem die Menschheit ihr wahres Ostern feiern wird: das Fest der Auferstehung aus banger Erdennot.

Das Fest der Erkenntnis.

So schön war die Welt lange nicht wie in diesem Jahre. Wie versunken lag sie in lauter Blüten und frischem Grün.

Doch die Menschen wußten nichts anzufangen mit all dieser Pracht. Geduckt, mürrisch gingen die einen, ohne auch nur zu wagen, die herrlichen Dinge rundum anzuschauen und teilzuhaben an der Freude der sich wiederholenden Schöpfung. Die andern jedoch sprangen und tanzten voller Ausgelassenheit und stießen mit den Köpfen an Decken und Wände, die sie selbst gebaut. Aber es war auch bei ihnen nicht Freude an der Schönheit da draußen, sondern eine Leere, die sie auszufüllen trachteten.

Doch ihre Seelen wurden nicht hell und ihre Herzen blieben leer. Nur der dumpfe Rausch trägen Vergessens erfüllte sie.

Es waren da aber auch noch Menschen, die sannen nach über die Trübsal der Welt und die Not der Menschen. Finster und streng blickten sie vor sich hin. Nachsinnend, wie sie der Welt das Heil zu bringen vermöchten.

Immerfort im Kreise gingen und nicht merkten, daß dieser Kreis eng war und enger und enger wurde, je mehr sie vor sich hinstierten.

Das Singen der Vögel ärgerte sie nur und laut klagten sie, daß diese den Geist der Zeit nicht verstünden, die Trauer gebiete und ernstes Bemühen um die Befreiung von Trübsal und Nöten des Lebens.

So gingen sie weiter. Den Blick zur Erde und die Hände auf dem Rücken, wie Gefangene im engen Hofe ihres Gefängnisses schreiten.

Unterdes stieg die Sonne, die all diese Schönheit rundum und die Menschen hervorgebracht, höher und höher und brannte ihnen im Nacken. Sie aber wurden es nicht gewahr und nur noch trüber sahen sie vor sich hin, bis es plötzlich einem von ihnen einfiel, aufzublicken zu der unermüdlichen Wärmespenderin, deren Gabe unerträglich zu werden drohte.

Er sah in die Sonne, doch er konnte ihren Glanz nicht ertragen. So richtete er seine Augen wieder hinab, aber ehe sein Blick den Boden traf, verlor er sich in der Weite, und Staunen erfaßte den Menschen ob der Fülle und Schönheit der Dinge, die sich in sein Blickfeld drängten.

Dann sah er inmitten all dieser Herrlichkeit der blühenden Natur Tausende, die, wie er, mit gesenktem Haupte dahinschritten und sich einsam wähnten wie er selbst.

Nun erhoben auch sie ihr Haupt und Staunen lag in ihrer aller Augen, die allmählich Kraft gewannen, in die Sonne zu schauen, wie in einen Spiegel, und es leuchtete ihnen Verheißung entgegen und Kraft strömte in sie und eine selige Gewißheit, die sie erlöste, daß sie sich bei den Händen faßten und zurückgingen in die großen Städte, in die Häuser und Wohnungen derer, die verzagt waren am Leben und die sich ohnmächtig und einsam glaubten im Kampfe um die Dinge der Welt, die das Leben schön machen. Und sie holten sie alle heraus aus ihrer dumpfen Verschlossenheit und ihrem stumpfen Einsamsein in die endlose Weite der freien Natur, und unter Blüten und Sonnenglanz feierten sie das Fest der Erkenntnis. Es war ein Freuen in ihnen und ein Leuchten in ihren Augen, das nie wieder erlosch seit jenem Tage, an dem sie gesehen, daß es viele Tausende waren, die sich voller Mut und Vertrauen in die Augen sahen.

Und der Glanz der Sonne erschien ihnen wie die Verheißung einer neuen, schöneren Zeit, der nahe zu sein, dieser Tag ihnen Gewißheit gegeben.

Erich Grisar.

Alle.

Von C. F. Meyer.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Es war im Traume.
Ich hob den Blick. In lichtem Wolkenraume
Sah ich den Herrn das Brot den Zwölfen brechen,
Und ahnungsvolle Liebesworte sprechen.
Weit über ihre Häupter lud die Erde
Er ein mit allumarmender Gebärde.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Ein Linnen schweben
Sah ich und vielen schon das Mahl gegeben,
Da breiteten sich unter tausend Händen
Die Tische, doch verdämmerten die Enden
Im grauen Nebel, drin auf bleichen Stufen
Kummergestalten saßen ungerufen.

Es sprach der Geist: Sieh auf! Die Luft umblaute
Ein unermeßlich Mahl, soweit ich schaute,
Da sprangen reich die Brunnen auf des Lebens,
Da streckte keine Schale sich vergebens,
Da lag das ganze Volk auf vollen Garben,
Kein Platz war leer und keiner durfte darben.

Der studierte Chauffeur.

Eine neue Zeiterscheinung.

Seltsam, unter welchen veränderten Umständen man oft Menschen wiederbegegnet, deren Lebensweg einst so unendlich klar und unkompliziert dazuliegen schien, die man, geachtet und angesehen, in guten Positionen glaubte und nun Schicksalszerbrochen, verblutend in irgend einer Ecke dieses bunten, lächerlichen Lebens wiederfindet.

Zwölf Stunden sind seit einem solchen Wiedersehen her. Gestern nacht war es. Ich kam aus dem Theater, trat hinaus in die kalte zugige Straße, noch erfüllt von einer blassen, seltsam sehnsüchtigen Musik, ging langsam nachdenklich, dem großen hell erleuchteten Platz am Bahnhof zu, auf dem um diese Stunde das Leben noch unentwegt braust. Ging, in der verschwenderischen Absicht, hier ein Auto zu nehmen, um nicht den nachhallenden Genuß durch folternde Fahrt in der überfüllten Straßenbahn gewaltsam zu töten.

Lang ist die Reihe der Automobile, die am Bahnhof stehen, lauernd spähen die Chauffeure nach einem Fahrgast aus. Ich schreite an den Wagen vorüber, finde endlich einen kleinen roten Zweisitzer, öffne den Schlag. Der Chauffeur sitzt regungslos auf seinem Platz, scheint zu schlafen. Der Kopf auf die Hände gebettet ruht auf dem harten Steuerrade. Ganz leise berühre ich den Mann an der Schulter, er fährt hoch, wendet mir das junge, bartlose Gesicht zu, das von einer Bogenlampe voll beschienen wird. Ich starre in dieses Antlitz, erschreckt, verwundert, verwirrt. Erinnern keimt auf, von Gewißheit gefolgt. Ich rufe laut, froh: „Heinz?!“

Der Mann zuckt zusammen, starrt mich an, erkennt mich, lächelt: „Ach Du!“ sagt er dann, streckt mir die Hand hin „wie geht es Dir denn?“ In mir jagen sich die Gedanken, die Zeit hat sich plötzlich zurückgedreht, deutlich sehe ich eine Szene aus vergangenen Tagen: Ein kahles Klassenzimmer, darin der hagere, bärtige Direktor, ein paar nervöse, junge Leute, Abiturienten! Die Stimme des Direktors schnarrt: „Von der mündlichen Reifeprüfung ist als einziger Heinz Sch. befreit!“

Dieser Heinz Sch. ist der blasse, junge Chauffeur, der jetzt vor mir sitzt. Ich schüttle den Kopf: „Das ist ja nicht möglich!“

„Was ist nicht möglich?“ fragt er, blickt dann auf den Wagen, zuckt die Schultern. „Ach das hier, meinst Du. Lieber Freund, es geschehen noch ganz andere Dinge im Leben.“

„Aber Du hast — Du wolltest doch —“

„Arzt werden, meinst Du“, ergänzt er, „wollte ich auch; habe sogar drei Semester studiert. Aber dann ging das Geld aus — die Eltern waren ja schon während unserer Schulzeit tot — der Onkel war ein geiziger Lump, ich sattelte um, ging zur Bank, verdiente anständig, während der Inflation sogar sehr gut, bis ich eines Tages auf der Straße saß. Abgebaut!“

„Und dann?“

Herr Walenty Delikat, der selbst seine eigene Droschke Nr. 7606 führte, äußerte seinen Unwillen. Sagte man doch vor der Abstimmung, daß der König die Autodroschken abschaffen werde. Und nun machten sie ihm weiter Konkurrenz.

Und tatsächlich dachte Philipp nicht daran, die Autodroschken abzuschaffen, trotzdem die Roßbändiger dies als Bedingung für ihre Stimme stellten. Philipp hielt genau so Wort wie die Chjena, als das Brot 30 Pfennig kosten und überhaupt alles spottbillig werden sollte.

Die Monarchistenfront erhielt eine Bresche.

Auch die rotbemützten Dienstmänner erklärten dem König ihre Unzufriedenheit. Man hatte ihnen vor der Abstimmung versprochen, alle Telephone zu kassieren, damit sie mehr Arbeit haben. Denn auch zu König August des Starken Zeiten gab es keine Telephone.

Auch die Köchinnen erklärten sich gegen den König. Denn die Leibgardisten kamen nicht. Sie sollten die Verehrer sein. Das war Bedingung.

Den Köchinnen schlossen sich die Hausbesitzer an. Das Mieterschutzgesetz wurde, trotz der Versprechungen, nicht abgeschafft.

Die Gewürzhändler streikten. Das Wucheramt wurde nicht kassiert.

Der König aber schickte alle nach dem Sejm. Ganz wie zu Zeiten der Republik.

„Was denkt sich dieser König?“ hörte man auf Schritt und Tritt.

Die Frage blieb unbeantwortet. Nicht nur die Wähler wußten es nicht, was der König dachte, sondern auch die nächste Umgebung nicht. Der König war eben kein Denker. Wie alle Könige.

Nun wollten die Monarchisten den Sejm abschaffen. Die absolute Monarchie einführen. Aber dieser Gedanke mußte fallen gelassen werden. Aus prosaischen Gründen. Denn kaum wurde der Gedanke geäußert, so fiel der Zloty auf 50 für den Dollar. Der „Rozwój“ mußte dementieren, daß niemand an die absolute Monarchie dachte.

Dann wollte man die Wahlordnung ändern. Den Analphabeten das Stimmrecht nehmen. Aber wieder gab es ein Hindernis. Denn würden die Analphabeten kein Stimmrecht haben, so blieben die Monarchisten in der Minderheit. Und das Königreich würde flöten gehen.

Und inzwischen stiegen die Lebensmittelpreise. Der Zloty aber fiel täglich, obwohl auf ihm das Königsbild geprägt war. Finanzminister war immer noch Zdziechowski.

Die Kommunisten agitierten fleißig unter eifriger Mithilfe der Polizeispitzel und Konfidenten.

Kultusminister war Stanislaw Grabski. Als Philipp seine Ernennung unterzeichnete, schrieb er hinzu: „Er soll auch den Tanz lehren“.

Das Arbeitsministerium war abgeschafft. Aber es wurde weitergestreikt. Die Arbeitslosigkeit erreichte trotzdem die Ziffer 500 000.

Und in dieser Zeit wurde der Gedanke geäußert, abstimmen zu lassen, ob man nicht doch wieder die Republik einführen soll. Alle — auch die Droschkenkutscher, Seiltänzer und Feuerfresser erklärten sich dafür.

Nur Stronski blieb dem Philipp treu. Und Philipp hatte, wie jeder Herr in Polen, seinen Juden.

Die Republik war wieder hergestellt.

Die Lüge und die Wahrheit.

Von B. Sch., Bialystok.

Die Lüge und die Wahrheit waren nahe Nachbarinnen. Sie lebten in beständigem Streit und Hader. Und da die Lüge viel mehr Anhänger hatte als die Wahrheit, mußte diese daher den Kürzeren ziehen und fast immer das Feld räumen. Wo die Wahrheit sich nur sehen ließ, wurde sie von der Lüge angefallen und begeifert. Wenn es dunkel wurde und die Wahrheit Licht machte, gleich kam die Lüge aus dem Dunkel tückisch hervorgeschlichen und warf mit Schmutz und Unrat nach dem Lichte bis — es erlosch.

Die Wahrheit ertrug alles geduldig. Die Lüge aber trieb es immer toller, da sie glaubte, die Wahrheit fürchte sich vor ihr.

Doch die Geduld der Wahrheit nahm schließlich auch ein Ende und — sie verklagte die Lüge. Die Lüge jedoch wurde freigesprochen — die Wahrheit verurteilt.

Die Wahrheit protestierte laut gegen das Urteil und warf den Richtern Ungerechtigkeit und Parteilichkeit vor. Barsch geboten die Richter der Wahrheit Schweigen. Die Wahrheit aber schwieg nicht still und protestierte desto mehr. Da gerieten die Richter in großen Zorn, traten die Wahrheit mit Füßen, legten sie in Ketten und warfen sie ins Gefängnis. —

Die Lüge triumphierte, die Wahrheit trauerte — weinte.

Lange Zeit mußte die Wahrheit in der dunkeln Gefängniszelle schmachten. Und als endlich ihre Strafzeit vorüber war, kehrte sie ganz gebrochen in ihr Heim zurück und — verfiel in eine schwere Krankheit.

Als die Lüge von der Krankheit der Wahrheit hörte, rief sie frohlockend aus: „Das ist gut so. Aber das allerbeste wäre es, wenn diese garstige, unausstehliche Kreatur sterben möchte. Ich wäre dann meine ärgste Feindin los und könnte mich gar mächtig hervortun!“

Der Wunsch der Lüge ging nicht in Erfüllung. Die Warheit starb nicht; denn sie hatte eine äußerst starke Konstitution. Langsam, langsam wurde es besser. Nur sprechen konnte die Wahrheit sehr wenig, und ihre Sprache klang ganz leise.

Als die Wahrheit genesen war, faßte sie den Entschluß, auszuwandern, irgendwo, da sie größeren und

„Die alte Leier. Bettelgänge, treppauf, treppab, kalte, mitleidslose Gesichter, verbindliche Fratzen, Kopfschütteln, „Alles besetzt!“ Magenknurren und Selbstmordgedanken. Bis ich als Chauffeur unterkroch. Die Prüfung hatte ich ja damals, als es mir noch gut ging, zum Vergnügen gemacht.“

„Gehört Dir der Wagen“ frage ich, zeige auf das Auto.

„Woher, mein Junge?! Ich bin bloß Angestellter, Bezahlter. Kein angenehmes Dasein das. Nacht und Tag auf den Beinen. Herumlungern, in Kneipen ein paar Bissen herunterschlingen, sich Trinkgeld geben lassen, nicht sehr rosig sowas. Dazu hat man nun Sprachen, Mathematik, Grammatik gelernt.“

„Es wird schon besser werden“, versuche ich zu begütigen.

„Ein billiger Trost. Besser werden?, wann, heute, morgen, in zwei, in zehn, in hundert Jahren? Na, Schluß, komm steig ein, ich bring Dich nach Haus, umsonst natürlich.“

„Nein, nicht nach Hause“, sagte ich, „erst will ich Dir bei Deinen Fahrten ein bißchen Gesellschaft leisten.“

Er lachte: „Wie Du willst, Du wirst nur kein besonderes Vergnügen an dieser Exkursion haben.“

Ich setze mich neben ihn, schlage den Mantelkragen hoch, wir surren davon. Ohne Ziel. An einer Ecke plötzlich grelles Geschrei. „Chauffeur — Auto — halt — ha-a-a-lt!“ Wir stoppen. Ein Trupp sichtlich animierter Herren steht schwenkend am Straßenrand, um einen Massigen, Dicken, schwer Bezechten, sichtlich bemüht, der uns aus glasigen Augen blöd anstiert.

„Was — was — ist — denn los?“ fragte er mit schwerer Zunge.

„Sie haben doch gerufen“, sagt mein Freund seelenruhig.

Der Dicke versucht zu lächeln: „Ach — ach — hupp — ja richtig“, würgt er, „na — dann — fahren Sie — mich — hupp — also 'mal rasch nach — hupp — Hause.“

„Wohin bitte?“

„Na — ich — sage — ja — hupp — nach Hause — Und wenn ich — hupp — nach Hause sage, dann meine ich — hupp — eben — nach Hause!“

Ein etwas Nüchterner nennt die genaue Adresse und den Namen. Man versucht den Dicken unterzubringen. Der sträubt sich plötzlich. „Nein — ich will nicht“, stöhnt er, „wenn meine — hupp — Alte mich erwischt — dann — hupp — geht es mir — hupp, dreckig!“ „Feigling“ — „Du willst 'n Kegelklubpräsident sein“ — „Emil, sei kein Frosch“, schreien die anderen durcheinander. Ein Stoß, ein Fall, die Tür klappt, wir sausen davon.

„Der ist wenigstens noch gemütlich“ lachte Heinz, „ich hab schon andere gefahren, wüste Radaubrüder, die nachher nicht bezahlen wollten, Scheiben zerschlugen!“ In einer stillen Seitenstraße halten wir, warten, der Fahrgast bleibt unsichtbar. Wir steigen ab, öffnen die Tür. Der „Präsident“ liegt schlafend am Boden, den Kopf gegen den Rücksitz gepreßt, schnarcht dröhnend. Kein Rufen, Schreien, Rütteln hilft. Im selben Augenblick fliegt ein Fenster im ersten Stock auf, eine häßliche Frau sieht heraus, fragt scharf: „Wer ist da unten?“

„Wohnt hier vielleicht Grabowski?“ forscht mein Chauffeur-Freund.

„Aha“ lacht sie grimmig, „Sie bringen mir sicher meinen Mann. Wahrscheinlich ist er wieder 'mal besoffen, wie gewöhnlich. Aber der Kerl kommt mir heute nicht in die Wohnung, dem werde ich es besorgen. Trinken und Autofahren, bei den Zeiten. Setzen sie ihn nur ruhig vor die Haustür, soll er sich da auspennen!“

Was bleibt uns übrig? Wir lehnen den Schnarchenden gegen die hölzerne Pforte, fahren lachend ab, nachdem uns die getreue Gattin einen Schein herabgeworfen hat. Ein paar Straßen weiter werden wir schon wieder angerufen, diesmal von einer sehr eleganten jungen Frau, die vor einem erleuchteten Hause steht, in dem sich ein sehr eleganter Klub befindet. Ein Mann, barhäuptig, ohne Mantel, im Smoking, steht neben ihr, hat ihren Arm umklammert. „Du wirst nicht fahren, Lissy!“ flüsterte er ihr zu.

Sie hat den Schlag aufgerissen, lacht ironisch: „Natürlich werde ich fahren. Ich habe das Leben jetzt endlich satt. Nacht für Nacht muß ich in diesem gräßlichen Klub sitzen und zusehen, wie Du jeden Pfennig sinnlos verspielst. „Nein, das ist nun für alle Zeiten vorbei.“

„Aber so nimm doch Rücksicht“, murmelte er, weist auf uns. Ein paar Menschen stehen lauschend von fern.

„Rücksicht!“ lacht sie, „Rücksicht?! Hast Du auf mich vielleicht jemals Rücksicht genommen?! Was sollen mir die Fetzen hier, die Pelze, die Kleider, die Hüte, nein, nein, ich will nichts mehr wissen von Dir und Deinesgleichen!“

Er lacht nervös, tritt auf uns zu, drückt meinem Freund einen Schein in die Finger. „Es ist gut“, sagte er, wandte sich dann zu der Frau die plötzlich zu weinen angefangen hat. „Komm!“ Dann führt er die jäh willenlos Gewordene ins Haus zurück.

„Kehrseite der Medaille“, sagte Heinz, als wir zurückfahren. Unsere nächsten Fahrgäste sind ein Liebespaar. Ein magerer Jüngling, und ein strichblondes, dürres Mädchen. Eine volle Stunde fahren wir die beiden spazieren kreuz und quer. Als es schließlich zum Zahlen kommt, stellte der sommersprossige Adonis errötend und entsetzt fest, daß es „nicht langt“, worauf sie ihm hilfsbereit, blöd verliebt, ihr schmales, schäbiges Portemonnaie in die Hand drückt. „Ich gebe es Dir wieder“, sagte er aufatmend und beglückt.

Stunde um Stunde vergeht, von Osten nach Westen, von Süden nach Norden führt uns die Fahrt. Das Geschäft blüht. Dazwischen Aufenthalt an Halteplätzen, Debatten, derbe Spässe mit Kollegen, zotige Witze mit einsam wandelnden „Damen“. Stärkung beim „Wurstmaxe“. Und Kälte, harte, schneidende Kälte.

Im Morgengrauen dann die letzte „Fuhre“, zwei gut angezogene Herren, sich gegenseitig ehrfurchtsvoll, intensiv mit Herr Doktor und Herr Geheimrat anredend, und nach einem Vorort gebracht zu werden wünschen. Am ... Platze steigt der Herr Geheimrat aus, wünscht lange umständlich „Gute Nacht“, wendet sich dann zu uns, sagt: „Fahren Sie jetzt bitte den Herrn nach der ... Straße“. Lange dauerte die Reise, wir schweigen beide, frieren, Müdigkeit macht die Lider heiß. Schlaf sitzt mir lastend im Nacken. Endlich sind wir angelangt. Alles bleibt jedoch still. Niemand steigt aus. „Sollte er etwa schlafen“, sage ich, wende mich um. Der Wagen ist leer! „Na“, sagt Heinz, springt ab. „Solche Gauner!“ schimpft er dann wütend. „Daher also vorhin, der feierliche, endlose Abschied des „Geheimrats“. Unterdessen ist der „Doktor“ einfach auf der anderen Seite ausgestiegen und verduftet. Und ich Esel habe nichts davon gemerkt“.

„Ich ja auch nicht“, sage ich tröstend. „Was wird aber jetzt aus dem Fahrgeld?“ „Das werde ich wohl ersetzen müssen“, sagte mein Kamerad resigniert und wirft das Steuer herum. Schließlich landen wir vor meiner Tür. Ich drücke ihm die Hand. „Alles Gute“, sag ich.

Er nickt. „Hoffentlich“. Vielleicht kommt 'mal wieder die Zeit, wo ich nicht in Nachtkälte und Frost auf dem zugigen Bock hocken muß, sondern bequem im Wagen sitzen kann. Aber das wird wohl noch manchen Tag dauern.“

Er nickte mir kurz zu, dann zieht das Auto an, gleitet davon und verschwindet schließlich im nebelfeuchten Dunst der Frühe. arli.

Osterhumor.

Eine schöne Ostersage erzählt uns, daß die Freude in der Natur an diesem Fest so allgemein sei, daß sogar die Sonne am Ostersonntagmorgen drei Freudensprünge mache. Diese allgemeine Freude hat in zahllosen lustigen Sitten ihren Ausdruck gefunden und hat die Blüte des Osterhumors reich ersprießen lassen. Auch die Kirche nahm an dieser Freudenstimmung Anteil, und sie führte in den Gottesdienst offiziell jenen berühmten risus paschalis, das Ostergelächter ein, das die Gemeinde während der Osterpredigt anstimmen mußte. Der Geistliche aber hatte die Aufgabe, durch alle möglichen drolligen Possen und Witze dieses Osterlachen hervorzurufen, und die Prediger haben sich in früheren Zeiten die seltene Gelegenheit nicht entgehen lassen, auf der Kanzel einen guten Humor zu entfalten. Ein beliebter Kanzelwitz war z. B. die Nachahmung von Tierstimmen, in der es manche Geistliche zu hoher Vollkommenheit gebracht hatten. Da hörte man an dem heiligen Ort das I—a des Esels, der den Herrn getragen, ganz naturgetreu, und darein mischte sich das Muhen der Kühe, das Grunzen der Schweine, Schnattern der Gänse, Krähen der Hähne und der Ruf des Frühling verkündenden Kuckucks. Besonders aber wurden der Teufel und seine Großmutter sowie Judas, auf den man ja zu Ostern besonders böse war, die Zielscheibe des Spottes, und ein Meister derben Volkshumors, wie Abraham a Santa Clara, hat darin Unvergängliches geleistet.

Kein Wunder, daß die Ausgelassenheit in der Kirche manchmal zu toll wurde und daß die Prediger sich zu derben Späßen hinreißen ließen. Daher wurden Ende des 16. Jahrhunderts zahlreiche Verbote gegen das Ostergelächter erlassen; aber der Brauch hatte sich so eingebürgert, daß verschiedene Hirtenbriefe der Päpste notwendig wurden, ehe der Brauch aus den Kirchen verschwand, und mancherorts hat er sich sehr lange erhalten, wie z. B. Rosegger noch aus seiner Jugend von der Freude des Ostergelächters in der Kirche berichtet. Doch das Volk ließ sich auch nach dem Kirchenverbot seinen Humor nicht verkümmern, und noch heute ist es in manchen Gegenden Sitte, daß sich zwei Leute, die sich am Ostermorgen begegnen, allerlei Witzworte zurufen und sich anlachen müssen. Die Neckereien richteten sich mit Vorliebe gegen die jungen Mädchen, die sich am Ostersonntag gar nicht auf der Straße sehen lassen durften, ohne gehänselt und verspottet zu werden. Viel Anlaß zum Spaß gab auch die sogenannte „Osterstiepe“, nämlich die Verteilung von Rutenstreichen, die am Ostersonntag ungestraft verabfolgt werden dürfen, nicht nur von Eltern den Kindern, sondern auch umgekehrt, und von Burschen den Mädchen.

In Polen hat der „Dyngus“, das Besprengen des Geneckt-sein-Sollenden, sich eingeführt und wird seit Jahrhunderten erhalten. Auch in diesem Jahre dürfte mancher Jüngling oder Jungfrau — besonders aber im Volke — am Ostermontag mit nassen Kleidern nach der Wohnung vor den Bedrängern flüchten.

treuen Anhang zu finden hoffte und die Lüge sie nicht mehr verfolgen konnte.

Die Lüge, die sich auf den Tod der Wahrheit schon gefreut hatte und der dieser Gedanke schon zur fixen Idee geworden war, beschloß die Wahrheit aus dem Wege zu räumen. Und als die Wahrheit sich auf die Reise begab, schlich die Lüge ihr nach — als fromme Schwester verkleidet, mit dem Beil unter dem Mantel und schlug sie nieder. Aber diesmal ereilte die Lüge das Verhängnis. Denn so vorsichtig sie auch ihre Vorbereitungen zu ihrer schwarzen, meuchelmörderischen Tat getroffen hatte, sie wurde dennoch dabei ertappt. Sie versuchte zu entfliehen; aber sie kam nicht weit — mit ihren kurzen Beinen und man hatte sie bald beim Kragen. Sie versprach nun goldene Schätze, wenn man sie unbehelligt lassen würde. Aber diejenigen, die die Lüge ertappt und gefaßt hatten, ließen sich auf nichts ein; denn sie verabscheuten die Lüge, da sie Anhänger der Wahrheit waren. Man band ihr die Hände auf den Rücken und brachte sie vor das Tribunal und ein jeder konnte sie sehen in ihrer wahren Gestalt. —

Der Lüge wurde nun der Prozeß gemacht. Sie kam aber mit einer ganz gelinden Strafe davon: sie wurde an den Pranger gestellt und durchgepeitscht. —

Und nun begann die Lüge sich vor der Wahrheit zu fürchten. Denn die Wahrheit war nicht tot — sie war nur betäubt von dem Schlage und erholte sich wieder ganz schnell und wurde kräftiger und stärker, als sie je gewesen war. Auch ihre richtige Sprache hatte die Wahrheit bald wiedererlangt. Und diese Sprache klingt nun lauter, eindringlicher und gewaltiger als sie je geklungen hatte, und deren erhabener, offenbarender und eherner Klang, der Lüge wie die Posaunentöne des Weltgerichts in den Ohren gellt und sie in ihrem unheimlichen, giftgeschwängerten Dunkel verscheucht.

Märchen auf Beeten und Märchen im Schloß.

Von Fjodor Ssologub.

Es war ein Garten, und im Garten auf den Beeten wuchsen Märchen.

Verschiedenartige Märchen wuchsen dort: weiße, rote, blaue, violette, gelbe — manche Märchen dufteten süß, andre dufteten zwar nicht, waren aber sehr schön.

Und der Gärtner hatte ein Söhnchen; das freute sich jeden Morgen auf diese Märchen.

Er kannte sie alle und erzählte von ihnen oft seinen Kameraden auf der Straße; in diesen Garten ließ man einfache Kinder nicht hinein, denn er gehörte der Großen Kaiserin.

Die Kinder aber erzählten von diesen Märchen auf den Beeten ihren Müttern und Vätern, und diese wieder ihren Freunden und Bekannten — weiter, mehr. Und so erfuhr auch die Kaiserin, daß bei ihr im Garten Märchen wuchsen. Und sie wollte sie sehen.

Und eines Morgens brach der Gärtner viele Märchen ab, sammelte sie zu einem schönen und prunkvollen Strauß und schickte ihn in das Schloß.

Der Gärtnerbub weinte, daß man die Märchen abriß, aber man achtete nicht auf ihn.

Ist auch schon etwas, wenn ein armes Kind weint!

Die Kaiserin besah die Märchen, staunte und sprach:

„Was ist Besonderes in ihnen! Was sind das für Märchen? Das sind einfach Blumen.“

Und man warf die armen Märchen zum Fenster hinaus, aber den Gärtnerbuben prügelte man durch — er soll keine Dummheiten reden.

Frösche.

Von Fjodor Ssologub.

Es begegneten einander einmal zwei Frösche, ein älterer und ein jüngerer. Der Aeltere fragte:

„Kannst du auf jede Art quaken?“

Und der Jüngere antwortete:

„Eine Frage! Natürlich, auf jede.“

„Nun, quake!“ sagte der Aeltere.

Der kleine Frosch begann zu quaken:

„Qua—qua—qua!“

Und der große sagte:

„Aber du quakst nur auf russisch!“

„Und wie anders?“ fragte der kleine.

„Ha!“ sagte der große, „auf französisch kannst du's nicht?“

Und der kleine sagte:

„Auf französisch quakt niemand.“

„Doch, man quakt“, sagte der große.

„Nun, wie quakt man auf französisch?“ fragte der kleine. „Quake, wenn du kannst!“

„Aber so,“ und der große begann zu quaken: „Quu—quu—quu!“

„Das werde ich auch treffen“, sagte der kleine.

„Zeig', wenn du glaubst“, sagte der große.

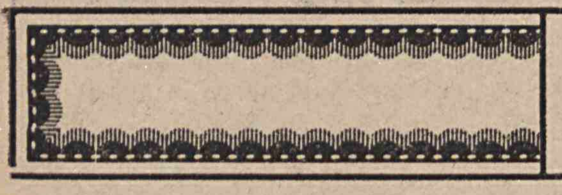
Der kleine begann zu quaken: „Qui—qui—qui!“

Und der große lachte und sagte:

„Aber da quakst du auf deutsch: „Qui!“ Auf französisch muß man „quu“ quaken!“

Wie sehr der kleine sich auch bemühte, aber er vermochte nicht „quu“ herauszubringen. Endlich begann er zu weinen und sagte:

„Die russischen Frösche quaken viel besser als die französischen — verständlicher.“



Für unsere Jugend

Aufstieg.

Von Max Barthel.

Die Sterne steigen
Durch schwarze Nacht.
Sie alle zeigen
Des Lichtes Pracht,
Sein schönes Funkeln.
Wenn Schatten droh'n,
Mag alles dunkeln:
Die Sterne loh'n!

Sterne sind viele
In jeder Nacht.
Nach einem Ziele
Sind wir erwacht:
Daß einst auf Erden
Fall' Tyrannei,
Menschliches Werden,
Verbrüderung sei!

So wie die Sterne
Steigen auch wir
Durch alle Ferne
Zu Mensch und Tier.
Mit eisernen Bändern
Hält uns Fabrik:
Die Welt zu ändern
Glüh'n Herz und Blick.

Wir sind Gespiele
Der werdenden Welt,
Die ihre Ziele
Herznahe stellt:
Niemals ermatten,
Nimmer verzagt,
Verlachet die Schatten!
Glühende, wagt!

Ins Leben.

Für Vierzehnjährige.

Es ist nichts, wenn man so ohne Sang und Klang ins Leben hinein muß, hat Mutter gesagt, wie sie mit mir nach dem Fest der Jugendorganisation gegangen ist.

Wie wir aber in die Halle hineinkamen, habe ich selber Augen gemacht: So feierlich hatte ich mir alles gar nicht gedacht. Und Mutter hat bloß geguckt und gestaunt. Wie der Vorhang vor der Bühne hochgegangen ist, hat ein Chor da gestanden, der hat gesungen. Und dann hat ein Geiger gespielt. Mutter sind die Tränen dabei gekommen, da hab' ich mich im Stillen gefreut, weil sie nun ja auch dafür ist.

Lange Dolf hat geredet. Wohl eine Stunde lang. Da ist es mausestill im Saale gewesen. Die Rede müßte Vater gehört haben, sagte Mutter, wie wir hinaus waren. Da ist mir eingefallen: Lange Dolf hat sie gewiß aus einem Buch; vielleicht kann ich sie für Vater abschreiben. Und ich hab' auf Lange Dolf gewartet, bis er herausgekommen ist. Lange Dolf hat mich ausgelacht, wie ich die Rede von ihm wollte. Die Rede hat er nicht mehr, sagte er. Die haben wir jetzt. Was er aus dem Aermel schüttelt, das ist futsch. Also schreib' sie dir selber auf, wie du sie behalten hast. Und hernach zeigst du mir, was dabei herausgekommen ist. Das hat Mühe gekostet. Lange Dolf hat den Kopf geschüttelt. Er kann sich nicht denken, daß er uns solche Sätze um die Ohren geschlagen hat. Aber wenn ich es sage, dann muß es wohl so sein. Und wenn ich acht Tage warte, so kann er mir die Rede für Vater gleich gedruckt mitgeben. So hat die Rede in der Zeitung ausgesehen: An die Vierzehnjährigen. Abschiedsrede an unsere Jungen und Mädel, gehalten von Adolf Lang.

Es ist ein großes Schloß gewesen, im Altertum, auf der Insel Kreta. Das hieß das Labyrinth. Weil es zum Verirren gebaut war für jeden, der hineinging. Darin ist ein feuerspeiendes Ungeheuer gewesen, das Menschen frißt. Und der König hat es mit Menschenfleisch füttern müssen, daß es satt wird und nicht ausbricht. Jünglinge und Jungfrauen hat er ihm zum Fressen vorgeworfen. Die Eltern haben gejammert und geklagt, da sie ihr Liebstes und Bestes dahingeben mußten. Bis einer gekommen ist, der es ihnen gezeigt hat, wie man dem Menschenopfer ein Ende macht.

Theseus. Er hat ein Knäuel Garn am Schloßeingang befestigt und hat es beim Vordringen ablaufen lassen, daß er wieder zurückfindet. Und dann hat er dem Ungeheuer mit dem Schwert den Kopf abgeschlagen.

Da sitzt ihr vor mir, ihr Theseusse, Jungen wie Mädel, und wollt hinein in das Labyrinth. Wißt ihr denn wirklich, was euch bevorsteht? Wißt ihr, daß euer eigenes Leben das Labyrinth ist? Kennt ihr das menschenfresserische Ungeheuer? Es ist ja nicht tot. Statt des einen hat es viel hundert Köpfe bekommen. Und es ist so ungeheuer stark geworden, daß einer allein es nicht bezwingen kann. Ihr seht es schon morgen, ihr Tischler, wenn in eurer Werkstelle die Fräse sich kreischend durch das Stammholz frißt. Ihr hört es schon morgen, ihr Weberinnen, wenn euer Webstuhl euch mit seinem Klappern das Ohr betäubt. Ihr riecht es schon morgen, ihr Schmiede, ihr Schlosser, wenn sein Atem funkensprühend euch umzischt.

Mit tausend Krallen greift es, mit tausend Flammen faucht es, in tausend Verstecken lauert es und sucht seine Opfer. Wißt ihr das? Ihr lacht mich an, ihr lacht mich aus: Das ist uns nichts Neues, das wissen wir längst! Wirklich? War niemand unter euch, der von mir den Weg nach den goldenen Bergen gezeigt haben wollte, die gleich hinter der letzten Schulbank irgendwo anfangen sollen? War niemand unter euch, der nach dem Schlaraffenland Verlangen hatte? Ich glaube es nicht. Sonst tätet ihr ja nicht vor Lange Dolf sitzen. Solche Wege kann Lange Dolf euch nicht zeigen.

Ich kann euch nur dies sagen: Ich beneide euch um euren Mut, mit dem ihr auf das Ungeheuer los wollt. Und kann euch ein Knäuel Garn in die Hand geben, daß ihr zurechtfindet. Nur ein Endchen für die ersten Schritte. Das andere müßt ihr euch selber holen.

Wißt ihr, wo es gesponnen wird? Draußen bei Wind und Wellen, in Heide und Holz, bei Regen und Sonnenschein. Da wird euer Sinn wieder munter, wenn der Werktag ihn schläfrig und dösig gemacht hat.

Wo noch? Unter euresgleichen, in der Versammlung, wo junge und alte Theseusse beieinander sind und von ihren Siegen und Niederlagen sprechen.

Wo noch? In der Arbeiterbibliothek. Da steht das Garn spulenweise, feines und grobes. Alle großen Dichter haben auch für euch gesponnen.

Und wo sonst? Ueberall, wo Musik erklingt. Knüpft Ende zu Ende, und ihr habt einen Faden, der euch nicht in die Irre führt.

Und nun hinein ins Labyrinth, ihr Jungen und Mädel. Ein Knäuel Garn und ein Schwert, das ist euer Rüstzeug.

Ein klarer Kopf und eine schwielige Faust führen euch sicher durch alle Labyrinthe der Welt.

Freundschaft in Freud und Leid.

Von Carl Dantz.

Still und artig wie zwei Geschwister gingen Pummel und Lümmel auf die Straße, während Frau Biesemann ihrer Stelle zueilte, froh, daß ihr Junge in so guter Gesellschaft war. Pummel hatte dem Hunde einen Wollfaden um den Hals gebunden und ging mit ihm in wortloser Freude dahin, voller Erwartung, was die Kinder in der Straße zu seinem neuen Kameraden sagen würden.

Emil Heinze war der erste, der ihm in den Weg trat.

„Du, Emil, ich hab ein Brüderchen gekriegt."

„Po," sagte Emil, „ich auch. Gestern schon. Wir kriegen überhaupt jedes Jahr eins. — Wo hast du denn den Hund her?"

„Das ist doch mein Brüderchen. Hat Vati gestern von der Fabrik geholt."

„Wa — was? Das ist mir ein schöner Bruder," spottete Emil. „So krumme Beine! Ein Grashüpfer ist das, ein richtiges Heupferd. Wie heißt er denn?"

„Lümmel!"

„Komm her, Lümmel!" lockte Emil.

Der Hund hob die Ohren und knurrte. Da hatte Emil etwas Neues an ihm auszusetzen gefunden.

„Nun guck doch bloß die Ohren an!" lachte er, „so groß wie Pfannkuchen".

Er wollte mit den Händen danach langen, aber Lümmel knurrte so böse, daß Emil schleunigst kehrt machte.

„Lümmel Heupferd! Lümmel Pannkoken!" schrie er zurück, nachdem er hinter seiner Haustür sichere Zuflucht gefunden hatte.

„Das ist noch einmal ein Freund," dachte Pummel und streichelte seinen Hund. „Jetzt laß die großen Jungens nur kommen, Lümmel steht mir bei."

Lümmel aber schnupperte nach der Tasche seines kleinen Herrn, in welcher das Frühstückspaket war; dabei hob er schmeichlerisch das Pfötchen.

Schenk mir was, ich habe dir doch beigestanden, sollte das heißen.

Pummel verstand das auch, und als sie auf dem Schuttberg angekommen waren, wickelte er das eine der beiden Butterbrote aus dem Papier und brach es in zwei Teile.

„Da, Lümmel," sagte er und hielt dem Hunde die eine Hälfte hin, der sie mit einem Haps verschlang und dann hungrig zusah, wie Pummel nach seiner Gewohnheit langsam und bedächtig sein Stück verzehrte. Lümmel aber knurrte ungeduldig und schielte heimlich nach dem dicken Brocken, der halb eingewickelt noch auf der Erde lag. Ein Satz, ein Ruck, der Faden gerissen, und Hund und Brot verschwunden! Erschrocken und hilflos schaute der Junge dem Hunde nach, der über Schlacken und Kehrichthaufen davonsprang, sich zuweilen scheu umsah und schließlich völlig aus seinen Augen entschwand. Eben noch war er der glücklichste Junge in der ganzen Feierabendstraße gewesen, und nun? Ach, sein ganzes Glück hatte nur an einem Wollfaden gehangen. Unaufhörlich rollten ihm die Tränen über die Backen und fassungslos starrte er dahin, wo Lümmel verschwunden war. Endlich aber müde vom Weinen und von der Hitze der höher steigenden Sonne legte er sich auf den Erdboden und schlief ein. Lümmel hatte inzwischen an einem gesicherten Orte das gute Frühstück verzehrt, das Papier ausgeleckt und machte sich nun auf die Suche nach einem neuen Happen. Er kannte das Herumstrolchen vom ersten Tage seines Lebens an, und jung und mager, wie er war, trieb ihn der Hunger zu immer neuen Streifzügen. Er kannte das Stadtviertel, wo er vor einem halben Jahre zur Welt gekommen war, ganz genau, wußte gut Bescheid an allen Stellen, wo wohl einmal etwas für ihn abzufallen pflegte. Heute hatte er es auf die Ascheimer abgesehen, die in langer Reihe vor den Häusern standen und auf die Entleerung warteten. Bums! hatte er den ersten umgestoßen und durchwühlte nun den Inhalt mit Pfoten und Schnauze. Ebenso erging es dem zweiten und dritten. Dann kam der fette Eimer vor dem Schlächterladen, wo es so herrlich nach Wurst und Schinken roch. Aber da gab es ein Hindernis. „Ajax, faß!" rief der Schlächter Pellemann, und ein großer, schwarzer Hund sprang mit wütendem Gebell auf den kleinen Dieb los, der gerade mit einem Knochen abstreichen wollte. Das Unglück wollte, daß auch seine drei Todfeinde von früher, Senta, Ami und Schnauz in diesem Augenblicke um die Straßenecke kamen, die nun natürlich gleich in wildem Rudel hinter ihm herschossen. Gellend klang Lümmel das vereinte Gebell in die Ohren.

„Dieb!" klang es, und „Frechdachs! Was hast du hier an unserm Mittagstisch zu suchen! Faßt ihn, beißt ihn, jagt ihn zum Teufel!"

Lümmel wehrte sich nach Kräften. Aber vier gegen einen, das war zu viel, und so mußte er den Knochen schließlich fahren lassen. Ein Droschkenkutscher, der gerade seinen Wagen spülte, goß einen Eimer Wasser über die Hunde, da stob der kläffende Knäuel auseinander.

Mit blutigem Fell fand Lümmel sich schließlich wieder bei der Wasserkuhle ein, wo Pummel eingeschlafen war. Er stieß mit der Schnauze so lange gegen den Schlafenden, bis er erwachte.

„Lümmel!" schrie er glücklich; aber im nächsten Augenblick brach er in Tränen aus, als er Lümmels fürchterlichen Zustand gewahrte.

„Armer Lümmel, ganz blutig haben sie dich gebissen," jammerte er.

Und fürsorglich nahm der kleine Mann sein Taschentuch, tauchte es in die Wasserkuhle und wusch Blut und Schmutz aus dem Fell heraus, bis Lümmel wie ein Seehund in der Sonne glänzte. Gern ließ Lümmel sich alles gefallen und gab dankbar Pfötchen.

Einträchtig kehrten die beiden um, setzten sich bis zur Rückkehr der Mutter auf die Stufen vorm Haus. Pummel streichelte dem Hunde liebkosend über das zerbissene Fell, während Lümmel ihm von Zeit zu Zeit zärtlich über Nase und Mund leckte.

Bei Hasens.

Im grünen Wald, vor Hasens Tür,
Da sitzt der Vater Hase.
Die Zeitung hat er in der Hand,
Die Brille auf der Nase.
Und neben ihm sitzt stillvergnügt
Die gute Hasenmutter.
Sie gibt den Kindern grünen Kohl
Und Hasenbrot zum Futter.
Wie schnuppern sie, wie knuppern sie,
Und prächtig schmeckt es allen.
Die Hasenmutter lacht und spricht:
„Das kann mir wohl gefallen!"
Der Vater Has sein Schnupftuch nimmt
Und trocknet sich die Tränen:
„Ach!" seufzt er, „liebe Kinderlein,
Was muß ich da vernehmen:
Dreihundert Vettern, jung und alt,
Sind gestern totgeschossen
Bei einer Treibjagd hier im Wald.
Viel Blut ist da geflossen!
Schreibt hinter eure Ohren euch,
Bleibt immer hübsch zu Hause,
Und daß auch keins von euch sich wag
Hinweg von uns'rer Klause!"
Jedoch das jüngste Lämpelein
Sich still ins Fäustchen lachte,
Und als zu Hause alles schlief,
Es auf den Weg sich machte.
Der Mond schien schön und hell herab,
Klein Häslein lief ohn' Bangen;
Doch immer näher, husch husch husch!
Wer kommt denn dort gegangen?
O weh! Es ist der Jägersmann!
Klein Häslein, lauf geschwinde!
Es hört nichts, es sieht nichts,
Schon pufft und knallt die Flinte!
Das arme Häslein ... oh, wie schad'! ...
Liegt kalt und tot am Boden.
Das kommt davon, wenn man das tut,
Was Vater hat verboten!!!

Hildegard G., 13 Jahre alt.